

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0116

LOG Titel: Aerntemonat. Num. VIII.

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Christoph
Joseph
Berner
aus
Bern.

Anna
Maria
Berner
geb.
Saidinn
aus
Saidig.

Das Neueste

aus der

anmuthigen

Gelehrsamkeit.

ROUSSEAU.

L'Amour du Vray me fit lui seul Auteur;
Et la Vertu fut mon premier Docteur.

Herntemond 1754.



Leipzig,

Bei Bernhard Christoph Breitkopf.

Num. VIII. 1754.

Inhalt.

- I. Fête publique, à l'occasion du Mariage de Monseigneur le Dauphin.
- II. Engelhardi Specimen Iuris Militum naturalis.
- III. Der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg Eigene Schriften. Erste Sammlung.
- IV. Steebers hochbeglückte Ankunft des Grafen Josephs von Fugger.
- V. Leben der Frau Wernerinn, Kön. Pöhl. und Ehurf. Sächs. Hofzeichnerinn.
- VI. Der neue französische Zuschauer. I und IIter Theil.
- VII. Briefwechsel zwischen dem Hrn. von Voltaire und dem P. Desmenous.
- VIII. Beyträge zu den Gedanken des Herrn von Beaumelle.
- IX. Paulini a. I. Iosepho Lucensis &c. Orationes novæ XII.
- X. D. Joachims Unterricht von dem Münzwesen der Juden, Griechen und Römer.
- XI. D. Hudemanns Gedanken von denen der Ehre Gottes nachtheiligen Wirkungen der heutigen biblischen Gedichte.



I.

Fête publique donnée par la Ville
de Paris, à l'occasion du Mariage de Mon-
seigneur le Dauphin, le 13me Fevrier 1747. im-
größten Folio-Formate. 8. Blätter und 7. dop-
pelte große Kupfer.



So alt diese Neuigkeit in Paris schon ist,
so neu wird sie doch vielen in Deutsch-
land vermuthlich noch seyn. Es ist
ein prächtiges Denkmaal, welches die
Stadt Paris, bey der zweyten Ver-
mählung des Dauphins veranstalten lassen. Was
wir vor uns haben, ist die Beschreibung von den-
jenigen Feyerlichkeiten, die in Paris wirklich zu
sehen gewesen. Auch diese Beschreibung ist prächtig
in Kupfer gestochen, und mit gezeichneten Bilderräh-
men oder Einfassungen umgeben, welche voll arti-
ger Erfindungen sind.

Das Titelblatt stellet oben den Apollo vor, wie
er auf seinem Wagen sitzt, und von vier muthig
schraubenden Rossen über die Wolken gezogen wird.
An beyden Seiten stehen mit Blumen schön um-
wundene Säulen, die gleichsam die Rähmen stü-
zen. Am Fuße derselben liegen etliche geflügelte
Nn 2

Kinder, die lauter Blumenschnüre, Sträußer und emporgetragene Lilien, als so viele Zeichen der jungfräulichen Unschuld halten. Unten in der Mitte zeigt sich ein seglendes Schiff mit zween Masten, als das Pariser Stadtwappen, mit fliegenden Flaggen und Wimpeln: und ein Horn des Ueberflusses läßt gemünztes Silber und Gold, Perlen und Edelsteine fallen.

Nun folget das Titelfupferblatt, welches eine Allegorie vorstellet. Frankreich und Sachsen sind an einem Altare, und erwarten den Augenblick, der sie beyde genauer verbinden soll. Das erste sitzt mit einem Gewande mit Lilien besäet, und mit Hermelin gefüttert, umhangen, und hält einen Zeppter, dessen Spitze eine Lilie zeigt. Sachsen steht, gleichfalls in einem Hermelinmantel, und hält seinen Churhut in der Hand. Juno auf den Wolken, hält die beyden Brustbilder der hohen Verlobten, in länglicht runden Medaillons, mit einer langen Blumenschnur verbunden, in beyden Händen; den Dauphin in der Rechten, und die sächsische Prinzessin zur Linken; in welcher sie zugleich einen Zeppter und Granatapfel, der schon auffpringen will, hält. Minerva sieht von der Rechten her beyde Bildnisse, und decket mit ihrem Schilde des Dauphins Bild: hinter ihr ist ihre Lanze und Eule zu sehen.

Hymen erhält von der Juno Befehl dieses Fest zu vollziehen. Er streuet daher aus einem Füllhorne Blumen auf den Altar; unten aber bittet ein Kind Frankreich um dieselben: das Verlangen des Volkes, nach der Vermählung ihres Thronerben auszudrü-

zubrücken. Von weitem sieht man Paris und die Bildsäule Heinrichs des Großen, auf der neuen Brücke, unter einem Regenbogen; als einem Sinnbilde des Glückes von Frankreich, unter dem Hause Bourbon. Einige Geister beyder Völker, die beyder Wappenschilder halten, wollen zwei Blumenschnüre zusammen binden. NB. Man bemerket hier überall, daß die Durchl. Dauphine eine Prinzessin von Sachsen, und nicht von Pohlen genennet; auch das sächsische Wappen eher, als das pohlnische erwähnt wird.

Das III. Blatt hält die Ueberschrift: Beschreibung des öffentlichen Festes, welches die Stadt Paris bey Gelegenheit der Vermählung, des Durchl. Dauphins, und der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen, den 13 Febr. 1747. gegeben hat. Auch dieses ist in eine zierliche Einfassung von Kupferstichen, von Ruhmgöttinnen, die oben drüber fliegen, von Personen, die allerhand Schäfermusik machen, und tanzenden mit Blumenschnüren umwundenen Kindern eingeschlossen. Die Beschreibung lautet so:

Als der König dem Vorsteher der Kaufleute und dem Stadtrathe zu Paris erlaubet hatte, dieses Fest zu geben, setzte er den 13 Febr. 1747. als den Tag der Ankunft der Prinzessin, und der Vereinigung dieses Durchl. Paares dazu an. Das allgemeine Vergnügen Frankreichs erfüllte ganz Paris mit einer Menge von Zuschauern, und man suchte ihnen allen Platz, und Bequemlichkeit zu verschaffen, alles gut zu sehen: so wie vormals die

Römer in ihren triumphirenden Einzügen gethan hatten.

Man ließ also fünf kostbare Wagen von besonderer Pracht verfertigen, deren allegorische Bedeutungen sich auf die kriegerische Ehre des Königes, und auf das dauerhafte Glück bezogen, welches diese Vermählung, von Frankreich, Sachsen und Pohlen, den Völkern versprach.

Auf dem ersten Wagen sah man den Kriegsgott Mars, von vielen Kriegern begleitet, mit Waffen, Fahnen, und allen Merkmaalen der Tapferkeit umgeben.

Auf dem zweyten erschien Hymen, der beyden hohen Verlobten auf großen Medaillons vorgestellte Bildnisse hielt, und mit seiner Fackel das heil. Feuer, auf dem vor ihm stehenden Altare anzündete.

Auf dem dritten und vierten zeigten sich Ceres und Bacchus, als die Zeichen des Ueberflusses, mit allen ihren Merkmaalen.

Der fünfte war wie ein Schiff gestaltet, und bedeutete die Stadt Paris, die ein Schiff in ihrem Wappen führet.

Dreyßig bis vierzig Spielleute saßen auf verschiedenen sich erhöhenden Stufen, auf den beyden ersten Wagen: die drey folgenden aber waren mit einer Menge von allerhand Lebensmitteln und Erfrischungen angefüllt. So fuhren sie alle durch die vornehmsten Gegenden von Paris, und theilten ihre Ladungen auf allen Märkten und Plätzen dieser großen Stadt aus.

Gegen die Nacht ward ein Feuerwerk vor dem Rathhause abgebrannt. Um nun die vornehmsten Zuschauer dahin zu versammeln, und den Pöbel davon abhalten zu können, wurden auf den vornehmsten Plätzen springende Weinbrunnen, und Tanzplätze veranstaltet; welches alles der König genehm gehalten.

Die von einigen Reitern von der Stadtwache angeführten und begleiteten Wagen, fuhren um zehn Uhr früh, durch die alte Tempelgasse und die St. Ludwigsstraße, auf den Königsmarkt, wo bereits eine unglaubliche Menge von Zuschauern in Fenstern und auf den Geländern der Häuser sie erwartete.

Der zierliche Bau der Wagen, die auserlesene Mannigfaltigkeit der Erfindung; die reichen Harnische, der Glanz der Kleider, die gute Ordnung der Wache, und der Schall der Instrumenten, erweckten ein langes Händeklatschen. Dieses währte noch, als die Wagen still hielten, um die Austheilung der Erfrischungen anzufangen; welches die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand richtete.

Wohlgekleidete Stadtbedienten theilten also kalte Speisen, Früchte, Eingemachtes, und allerhand andere Nascherenen aus; indessen daß ein anderer Wagen, Wein im Ueberflusse laufen ließ. Dieß erregte nun eine Lebhaftigkeit unter dem gemeinen Haufen: die doch, weil sie nur aus Freude entstand, nicht den geringsten Schein einer Unordnung hervorbrachte.

Sogleich rückten die Wagen fort, durchzogen viele Gassen, bis auf den Siegsplatz, (Place des Victoires), wo sie abermal Erfrischungen austheilten. Eben das geschah nach einem neuen Zuge durch andere Gassen, auf dem Ludwigsplaz: wo wegen der Größe des Raumes, und der ordentlichen Bauart der Häuser, alles noch weit schöner ins Auge fiel. Von hier gieng der Zug durch andere Gassen, und nach andern Plätzen fort, alles unter dem Klange der Musik, und Freudengeschreye des Volkes. In der Burgunderstraße mußte man neuen Vorspann nehmen, und die Wagen von neuem mit Vorrathe versehen.

Von hier gieng der Zug nach dem Lurenburger Palaste, wo wieder reichlich ausgetheilet ward. Der Tag begann zu sinken, als die neue Brücke, und ihre Zugänge auf einmal mit Erleuchtungen versehen wurden, und also den Wagen eine neue Art des Anblickes gaben. Die ganze Stadt entzündete sich dergestalt nach und nach; und zeigte den schönsten und prächtigsten Anblick. So konnte nun nach und nach alle Welt ohne Beschwerde das prächtigste Schauspiel sehen.

Gegen die Nacht ward denn auch das Feuerwerk abgebrannt: und auf den andern Plätzen gieng das Springen des Weines und das Tanzen auf offener Gasse an; welches bis in die späte Nacht währete.

Jeder von oberwähnten Wagen war 27. Schuhe lang, und 11. Schuhe breit, aber von ungleicher Höhe, indem das Hintertheil sich immer mehr erhob.

hob. Sie giengen auf vier niedrigen Rädern; wurden von acht starken Pferden gezogen, die ein Kutscher, und ein Vorreuter, nebst etlichen darneben gehenden Stallknechten regierete. Vor jedem ritt ein Wagenmeister, der Befehl gab, und in die Farbe des Wagens reich gekleidet war.

Der Wagen des Mars war der größte und höchste, und stellte fast ein Amphitheater von verschiedenen Stufen vor; dessen Hintertheil ganz oben einen Löwenkopf, die Seiten aber Feldlager, Schlachten und Belagerungen gemallet zeigten. Hinten sah man auf einem Schilde einen Helden, der seinen Soldaten Belohnungen austheilte. Palmen und Lorbern sproßeten überall hervor. Von außen waren alle Zierrathe verguldet, inwendig aber alles mit Scharlach, mit Gold besetzt, bedeckt. Mars saß ganz oben auf Siegeszeichen; und war von Kriegern, Waffen und Fahnen umgeben. Zwanzig Spielleute saßen unten auf den Stufen, und spielten, alle in Scharlach mit Golde gekleidet, und Federhüte auf den Köpfen; auch mit Scherfen und Achselbändern reich gepuſet. Acht der höchsten Pferde zogen diesen Wagen. Ihre Decken waren von Feuerfarbenem Sammte, mit goldnen Schnallen und Leuensellen drüber, und mit Lorberzweigen durchflochten. Die Kutscher und Stallknechte waren alle in Scharlach mit Golde gekleidet.

Der Wagen Hymens war auch von sehr künstlichen Schnitzwerken, nach den besten Mustern des Alterthums verfertiget. Mitten auf dem Wagen erhob sich ein Altar, auf einem Gestelle, das etliche

Stufen hoch erhaben war. Hier sah man etliche vielfarbige Wolken den Wagen umgeben, die nur hier und da etwas, gleichsam verstohlener Weise, von ihm sehen ließen. Auf dem höchsten Gipfel der Wolke saß Hymen, und hielt die beyden Brustbilder des hohen Paaros in der einen Hand. Mit der andern entzündete er vermittelst seiner Fackel das Feuer des Altars. Auf den Wolken waren rings umher verschiedene Geister oder Liebesgötter, angebracht; die gleichsam spielten, und mit ihren Blumenschnüren, die Namenszüge der Neuvermählten bildeten.

Auf den Stufensitzen waren sechzehn Spielleute, mit himmelblauen, mit silbernen Spitzen und Tresfen besetzten Kleidern. Die Pferde hatten blaue Sammedecken, mit Silber besetzt, und Fliegendecken von blauem Mohre, mit Silber gestickt, auch Federn von weißer und blauer Farbe, auf den Köpfen schwebend. Die Mähnen aber waren mit lebendigen Blumen durchflochten. Alle Kutscher und Stallknechte waren in himmelblauer Kleidung mit silberner Gaze besetzt.

Der Wagen der Ceres hatte die Gestalt eines Wagens voller Garben, von der schönsten Aernte; und war mit lauter Feldzierrathen versehen. Der Kasten war aus zweien Behältnissen von Tischlerarbeit zusammengesetzt; deren unterster mit Laub und Blättern umgeben, und in der Mitte von Bildschnitzerarbeit durchbrochen war.

Drey Trophäen von Feldmusik, und Ackerwerkzeugen waren in der Mitten, und mit Blumenschnüren verbunden zu sehen. Darunter auch Aehren

Aehren und Feldblumen waren. Oben auf den Garben saß die Göttinn auf einem Wagen, den zween Drachen zogen.

Alle Schmuckwerke, Figuren und Zierrathe, waren strohfarben und stark versilbert; die Garben aber verguldet: und diese verdeckten künstlich den Vorrath von Speisewaaren, die hernach dem Volke ausgeheilet wurden. Alle Bedienten dabey waren in Citrongelber Farbe mit Silber besetzt gekleidet. Eben so waren auch die Decken, Federn und Bedienten bey den Pferden.

Man kann leicht denken, daß auch des Bacchus Wagen, und das Schiff der Stadt Paris mit eben der Pracht und Schönheit werden ausgepuhet gewesen seyn; woben wir uns nicht aufhalten können. Alle diese Stücke nun sind in sehr großen Figuren sauber in Kupfer gestochen.

Endlich machet die Aussicht des Ludwigsplatzes, auf dem sich alle diese Wagen mit einer Menge Volkes in Fenstern und auf der Erde befinden, den Schluß. Hier sieht man gleichsam den ganzen Aufzug auf einmal: und allerdings muß selbiger einen prächtigen Anblick gegeben haben. Das letzte Kupfer stellet die Erleuchtungsmaschine vor, die den Abend vorm Rathhause gebrannt hat; die auch nach der Länge beschrieben wird.

Diese Kupfer nun, nebst denen, die auf des Dauphins erste Vermählung gleichfalls zu Paris, von gleicher Größe und Pracht gestochen worden, sind bey dem jüngern Herrn Breitkopf allhier in Commision zu haben; und kosten mit einander fünf Louis d'or.

Specimen Juris Militum naturalis,
 methodo scientifica conscriptum, Aucto-
 re Regnero Engelhardo. Ser. Hass. Landgr. in Coll.
 bell. Adfessore. Frf. & Lips. In offic. Weidm.
 1754. in 4. 3 Alph. 2 B.

Seitdem wir von des Herrn Kriegsassess. Lau-
 rentii zu Gotha, Geschichte der uralten
 Kriegsgerichte der Deutschen, Nachricht ge-
 geben, ist uns in diesem Fache nichts merkwürdi-
 gers, als gegenwärtiges schöne Werk, vorgekom-
 men. Der Herr Kriegsassessor Engelhard, in hoch-
 fürstl. heßischen Diensten, liefert uns hier ein gan-
 zes Kriegsrecht, und zwar so, wie es aus dem na-
 türlichen Rechte, nach der gesunden Vernunft allein,
 hergeleitet werden kann.

Man weis wohl, daß es Civilisten giebt, die
 nichts aufs Recht der Natur halten, und selbiges
 nur für ein Ius cerebrinum und arbitrarium aus-
 schreyen: dagegen sie ihre Leges scriptas, so un-
 billig und mangelhaft sie auch bismweilen sind, als
 unumstößliche Wahrheiten ansehen, die auch von
 den Pforten der Höllen nicht überwältiget werden könn-
 ten. Eben so wird es sonderzweifel auch Feldschult-
 heißen (Auditeurs) geben, die auf ihre Kriegsarti-
 kel pochen, und von keinem natürlichen Kriegsrech-
 te etwas werden hören wollen.

Allein

Allein diese Herren muß man bitten, sich nicht zu übereilen; und, dafern sie noch so viel akademische Gelehrsamkeit beybehalten haben, daß sie ein lateinisches Buch, ohne Widerwillen lesen können, nur dieß Werk durchzugehen. Wir sind gewiß versichert, daß sie ungemein viel Gutes darinn finden werden: ungeachtet wir wohl wünschen möchten, daß auch die Herren Stabsofficier so viel Gelehrsamkeit besitzen möchten, daß sie es ohne Anstoß lesen könnten. Aber freylich sind die Zeiten vorbei, da die lateinische Sprache allgemein diejenige war, darinn gelehrte Sachen geschrieben werden mußten. Und dieß wird freylich, dem an sich gründlichen Werke des Herrn Assess. Engelhards, nicht vorthellhaft seyn.

Nach der an Se. Hochf.-Durchl. den Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel gerichteten Zuschrift, erkläret sich der Herr Verf. in der Vorrede, wegen seiner Absichten. Er führet seine Vorgänger an. Für den ersten derselben giebt er Adr. Beyer an, dem Gnüge gefolget ist. Da weder diese Werke, noch die *Iura positiva militaria*, d. i. die verschiedenen Kriegsartikel verschiedener Staaten zureichend sind, alle Fälle zu entscheiden: so beruset man sich oft auf die natürliche Billigkeit, und die Observanz, oder Gewohnheit. Allein diese ist sehr wankend, und jene dichtet sich ein jeder wie er will: daher denn erhellet, daß es noch zur Zeit, an sichern Gründen zur Entscheidung soldatischer Rechtsfragen gefehlet; darauf ein rechter Lehrbegriff eines Kriegsrechtes gebauet werden könne.

Zwar kann man sich zuweilen des bürgerl. Rechtes, auch sogar der Kriegsrechtsverfassung andrer Völker, als Nebenquellen der Entscheidungen bedienen. Allein beyde verbinden nur, in so weit sie der natürlichen Billigkeit gemäß sind: und da verschiedene Satzungen sich oft widersprechen, so wird die Wahl schwer. Alles dieses hat es bisher sehr schwierig gemacht, ein bündiges System der Kriegsrechte zu verfassen. Da aber alle willkührliche Rechte, (*jura positiva*) aus dem natürlichen ergänzt werden müssen: und Ulpian selbst saget: das bürgerl. Recht entstehe, wenn dem gemeinen, (*d. i. natürl.*) Rechte entweder etwas hinzugesetzt, oder entzogen wird: so kann auch das positive, oder willkührl. Kriegsrecht, von dem natürlichen nicht ganz abweichen.

Gleichwohl hat der berühmte Grotius, in seinem Rechte des Kriegs und Friedens, keiner natürlichen Gesetze oder Rechte gedacht, die selbst der Vernunft nach, den Soldaten oblagen; andrer zu geschweigen. Der einzige, nunmehr selige Freyherr von Wolf ist der erste, der dieser natürlichen Pflichten eines Kriegsmannes in seinem Rechte der Natur einigermaßen gedacht, und etwas davon berühret hat. Er gesteht aber selbst, daß er sich in den ganzen Umfang derselben nicht einlassen können.

Auf dessen Fußstapfen nun, und gleichsam mit dessen ariadnischem Leitfaden versehen, hat sich der Herr Verf. in den Labyrinth der Kriegsrechte wagen wollen. Er hebt darinnen von dem deutlichen Begriffe eines Soldaten an, wickelt seine Rechte daher aus,

aus und zeigt, daß es ein natürl. Kriegsrecht geben könne. Aus den Absichten des Soldatenstandes leitet er dessen Pflichten und Rechte her. Was davon abweicht, sind Verbrechen, und hieraus folgt die Verbindlichkeit zur Strafe: daher hat er denn von den soldatischen Verbrechen, ihren Strafen, und dem dabey nöthigen Prozesse handeln müssen.

Seine Gründe hat er zwar fast aus der ganzen Weltweisheit, aber hauptsächlich aus dem Naturrechte des gedachten Herrn Kanzlers von Wolf entborget und angenommen. Er hat dieß um so viel lieber gethan, da er öffentlich dadurch zeigen wollen, wie viel er seinem vormaligen Lehrer zu verdanken habe. Und so sehen wir, wie dieser große Mann auch nach seinem Tode noch, in den Schriften der Gelehrten ein neues Leben erhält.

Nun hält dieß Werk zwar nur die Theorie des Kriegsrechts, aus philosophischen Grundsätzen in sich: allein da der Hr. V. theils als Kriegsschultheiß, theils als Besizer eines Kriegsraths, auch die sogenannte Praxis sattfam kennen gelernet: so hat er auch ein vieles, was zur Ausübung gehöret, mit einfließen lassen. Er bescheidet sich gleichwohl, daß er noch lange nicht alles erschöpfet habe: und doch ist es auch rühmlich, die Bahn gebrochen zu haben.

Die Lehrart, der er sich bedienet, ist zwar die natürlichste: weil sie aber die mathematische genennet wird: so pflegt sie vielen sehr künstlich vorzukommen. Ohne ihre Hauptregeln kann nichts gründliches vorgetragen werden: obgleich viele aus alt-

väterischen Vorurtheilen ihr noch immer, zumal in juristischen Sachen, widersprechen. Wenn also jemanden dieß Buch darum verdrießlich vorkäme, weil es schon auf dem Titel von Methode redet, und überall Hrn. Wolfs Namen nennet: so bedauert er, daß es ihm nicht gegeben sey, der Wahrheit zum Schaden, gefällig zu seyn.

Indessen besorget der Herr Verf. daß seine ganze Bemühung um ein natürliches Kriegsrecht, von dem Urheber der allerneuesten Nachrichten von juristischen Büchern, eben sowohl ein ungeneigtes Urtheil erhalten dürfte, als schon vor jenen zwölf Jahren sein *Ius feudorum naturale*, erhalten. Dieses lautete damals verwunderungsweise so: „Wie sehr würden sich über eine so vergebliche und unnütze Arbeit, ein Schilter, Struv und Stryk verwundern: eines Isernia, Jakobins von St. Georgio, und Rossenthals zu geschweigen!„ Allein er beschimpfet nicht nur diese große Männer, wenn er sie für eben so blödsinnig hält, als sich; sondern berufet sich auch auf todte Zeugen, welches ein Zeichen einer bösen Sache ist. Wenigstens hat Hr. Treuer eine *Pædiam juris feudalis universi* geschrieben; und ist vom Hrn. Hofr. Masfov noch neulich deswegen gelobet worden: Herr Prof. Uble aber hat sie neu auflegen lassen.

Der Herr Verf. glaubt auch mit Rechte, es sey leichter, systematische Abhandlungen zu tadeln, als selbst zu verfertigen. Und ob er gleich die Sammler alter Rechte und Satzungen nicht tadeln will: so hält er doch sehr viel solche Sammlungen für unnütz:

nüß: zumal da sie insgemein von Leuten unternommen werden, die nichts eigenes zu machen wissen; daher sie nur sammeln, damit sie doch auch etwas gethan zu haben scheinen mögen. Er will sich also solche Urtheile nicht abschrecken lassen, und wird unsers Erachtens, sehr wohl daran thun. Herr Kanzler Wolf, dem er sein Vorhaben noch vor seiner letzten Krankheit eröffnet, hat es nicht gemisbilliget; ja hat selbst eine Theorie der Lehrechte in sein Recht der Natur gebracht: andrer großer Männer, z. E. Hrn. Hofr. Buders, zu geschweigen.

So viel mag von der Vorrede genug seyn. Das Werk selbst besteht erst aus gewissen Præcognitis, d. i. einer vorläufigen Abhandlung, die statt einer Einleitung dienet. Hierinn wird der Krieg, als eine gewaltsame Betreibung seines Rechtes, gegen einen, der es irgend verletzet, oder versaget, beschrieben. Der Zustand des Krieges, und was Krieg führen heiße, was das Kriegsrecht sey, wem es zuständig sey, wer der Urheber des Krieges sey? und d. gl. allgemeine Dinge mehr, werden hier erklärt, und zureichend erläutert.

Im I. Hauptstücke handelt der H. Verf. vom Begriffe und der Beschaffenheit eines Soldaten, und des Kriegsrechtes. Ein Soldat ist bey ihm ein Mensch, der zur Führung eines öffentlichen Krieges bestimmt ist, oder gebraucht wird. Er untersucht, ob auch Weiber zum Kriege zu gebrauchen sind; und verneinet es: weil er die Amazonen für fabelhaft, oder doch ungewiß hält; sonst aber Unordnungen unter den Soldaten entstehen würden, wenn

Weibspersonen in Mannskleidern unter ihnen dienen wollten; weswegen sie auch weggeschaffet und gestrafet werden. Solche Soldaten sehen eine Re- publik voraus, und werden angeworben: und hier fraget sich, von wem und wenn sie geworben werden sollen? Dieß wird bestimmt, nebst der Frage, wer geworben werden soll? u. s. w.

Es würde zuviel werden, wenn wir alle Materien nennen und erzählen wollten, die hier vorkommen. Denn was für Fragen können nicht nur bey den bloßen Werbungen aufgeworfen werden? Wo bleiben die Capitulationen, das Handgeld, u. d. m. Darauf kömmt er auf die Soldatengesetze, die man Kriegsartikel nennet, aus welchen das Kriegsrecht besteht. Auch hiebey wird alles abgehandelt, was dazu gehöret; nämlich sein Urheber, seine Beschaffenheit, Verbindlichkeit, sein Unterschied vom bürgerlichen Rechte, Streit mit demselben, seine Verschiedenheit bey unterschiedenen Völkern, Uebereinstimmung mit dem Rechte der Natur, u. s. w.

Das II. Hauptstück handelt von den Pflichten der Soldaten. Diese sind mancherley; denn theils haben sie als Soldaten, theils als Bürger, theils als Menschen ihre Verbindlichkeiten. Von diesen hebt er an, und geht rückwärts zu den ersten. Die Beschaffenheit der soldatischen Verbindlichkeiten wird auch erkläret; und gewiesen, wie viel dem gemeinen Wesen daran gelegen sey, daß dieselbe beobachtet werde. Nun folgen die soldatischen Strafen, ihre Bekanntmachung, die Observanzen, die Eidesleistung, und von wem man sie fodern könne? Wen man

man dazu zwingen könne? Wozu sie verbinde? u. d. m. Nun folgen noch die Gebiethiger, Hauptleute, Obersten, und ihre Pflichten, ingleichen was nach Unterscheid der Reiterer und Fußknechte zu beobachten ist, u. s. w. Ingleichen was bey ganzen Kriegsheeren vorkommen kann.

Das III. Hauptstück handelt von den Rechten der Soldaten. Einem Soldaten muß alles das frey stehen, ohne welches er seinen Pflichten nicht nachkommen kann: daher hat er auch ein Recht auf alles dasselbe. Hieraus fließt die Erklärung eines soldatischen Rechtes, und was daraus fließt: z. E. die Feindseligkeiten, Plünderungen, und das Eintreiben der Schatzungen. Das Streifen, Schlagen, Beute machen, u. s. w. Der Sold, oder die Unterhaltung ist auch etwas, darauf ein Soldat ein Recht hat, davon ausführlich gehandelt wird. Die Kleidung, das Proviant und die Quartiere, gehören auch dazu. Bette, Holz, und Zelte folgen, woben das Lager erklärt, und manche andre Frage beantwortet wird. Die Waffen sind auch so wenig, als die Testamente, Erbschaften und Heirathen der Soldaten vergessen.

Das IV. Hauptstück handelt von den Verbrechen der Soldaten, davon man sich leicht eine Vorstellung machen kann.

Das V. redet von den Strafen der Soldaten; und endlich

Das VI. von dem Kriegsgerichte, und dem dabey nöthigen rechtlichen Verfahren, oder den Kriegsprocessen.

Alle diese Materien sind ausführlich, deutlich, gründlich und angenehm abgehandelt: so daß eine Wahrheit allemal aus der andern fließt; alle aber in einem angenehmen Zusammenhange stehen, der alles erleichtert.

Da nun aber die deutschen Kriegsbeere wenig Latein verstehen: so ist nichts mehr zu wünschen, als daß der Hr. Verf. aus diesem Werke einen Auszug in deutscher Sprache verfertigen möge. Wir kennen seine Fähigkeit auch in der deutschen Feder; weswegen ihn die hiesige Gesellschaft der freien Künste unlängst zum Ehrengliede erklärt hat. Und also hoffen wir von demselben auch eine Erneuerung und Erweiterung dessen im Deutschen zu erhalten, was schon um 1570. Fronsperger in seinem Werke von Kriegsrechten, und 1598. Dionys. Klein von Eßlingen in seiner Kriegsinstitution, etwas kürzer gelehret, und in altem reinem Deutsch beschrieben haben.



III.

Der Königl. deutschen Gesellschaft in Königsberg Eigene Schriften, in ungebundener und gebundener Schreibart. Erste Sammlung. Königsberg bey Johann Heinr. Hartung 1754.

Es sind über zehn Jahre, daß diese berühmte Gesellschaft ihre gegenwärtige Gestalt, durch eine Königliche Bestätigung erhalten hat. In

In dieser Zeit hat sie sich nicht nur, durch auswärtige Glieder, bis mitten in Deutschland ausgebreitet, sondern auch innerlich, durch den Fleiß ihrer Mitglieder gestärket. Außer verschiedenen Uebersetzungen, womit sie in der Welt erschienen, als die Lobrede auf den Fleury, ein Stück vom St. Evremond, Fleischiers Reden, und unlängst der Tractat von der Schönheit, hat sie auch verschiedene einzelne Stücke herausgegeben: die aber mehr in Preußen, als in Deutschland bekannt geworden. Endlich waget sie sich nun auch durch eine Sammlung eigener Schriften ans Licht, deren Beschaffenheit wir unsern Lesern darstellen wollen.

Sie widmet selbige dem hohen Namen ihres Stifters und Schutzherrn, der ihr verschiedene ansehnliche Vorrechte eingeräumt hat. Sie saget demselben, daß sie mit ihren eigenen Schriften ans Licht träte; nicht sowohl die Stärke und den Fleiß ihrer Mitglieder zu zeigen, als vielmehr ihren Stifter zu rechtfertigen, daß er seine Gnade nicht Müßigen, oder Unerkennlichen ertheilet habe. Sie bittet den König, dieß Opfer einer einheimischen Gesellschaft mit eben so heitern Blicken anzusehen, als die sind, deren sich ausländische Musen zu erfreuen haben. Sie meynet auch: wenn die in Sanssouci unter dem märkischen Himmel erzeugten Früchte, dadurch den größten Werth erhielten, weil sie ein weiser und siegreicher Friedrich gepflanzt hätte: so könnten ja auch die Früchte ihres Fleißes ein gleiches Vorrecht hoffen, da sie unter dem Schatten eben der huldreichen Hand aufgewachsen,

wachsen, deren Thaten ganz Europa bewundert, und Preußen mit tiefster Ehrfurcht verehret: und so weiter.

In dem Vorberichte, glaubet die Gesellschaft es nicht nöthig zu haben, sich wegen der späten Auslieferung dieser Sammlung zu entschuldigen; da sie durch kein Gesetz an Jahre und Zeiten gebunden sey; auch Beispiele andrer Gesellschaften vor sich habe, die noch länger damit warteten. So wenig sie aber sich mit einem allgemeinen Beyfalle schmähelt; so gewiß hoffet sie, daß es ihr nicht an Lesern fehlen werde: da ihre Blätter die Ehre der Religion, die Ehrfurcht gegen ihren großen Stifter, die Hochschätzung des Vaterlandes, die Reinigkeit der Sittenlehre, und eine gereinigte Menschenliebe zum Augenmerke hätten. Sie vermuthet, mancher scharfe Richter würde noch gelinder davon urtheilen, wenn jedes Stück den Namen seines Verfassers an der Stirne führete. Aber sie hat sich dieses Vortheils gutwillig begeben, und erwartet, daß Kenner ihnen unparteyisch den wahren Werth bestimmen werden. Sie versichert indessen, daß es Stücke von Männern sind, die dem Hofe und gemeinen Wesen, der Akademie und der Kanzel Ehre machen u. s. w.

Die Stücke in gebundner und ungebundner Schreibart wechseln durchgehends ab. Das I. ist ein Gedicht, Gott in der Natur, betitelt. Wie wollen den Anfang hören:

Fern von dem Erdenball, wo keine Mitter zischt,
Wo keine Finsterniß sich mit dem Lichte mischt, Da

Da, wo kein Irrlicht täuscht, stand Hiob in den Chören,
 Die mit belohntem Dank den Ewigen verehren.
 Als ein verjüngter Greis, dem um der Narben Spur,
 Ein süßger Himmelsglanz mit sanftem Streicheln fuhr;
 Der unverweslich den mit heitern Augen schaute,
 Auf den sein Glaube dort ganz zuversichtlich baute.
 Hier ward der Gottheit Rath, hier ward ihr Werk erklärt,
 Und Hiob sah die Welt, den Staub und seinen Werth.
 Hier, wo der Behemoth im Grase mächtig wühlte,
 Dort wo ein Riesenfisch als eine Schnecke spielte;
 Da, wo, noch eh er ward, ein prächtiger Gesang,
 Der Morgensterne Lob, die frühe Welt durchdrang;
 Pries er, daß die Natur, ihn schon den Gott gelehret,
 Den er im Wetter oft zu seinem Trost gehöret u. s. w.

Wenn wir hiebey einen Zweifel vortragen dürfen,
 so ist es dieser: daß uns dergleichen Entzückung
 Hiobs von der Erde in den Himmel, aus der Bi-
 bel nicht bekannt ist. Bey Kleinigkeiten wollen wir
 uns nicht aufhalten. Es ist indessen nicht möglich,
 einen Auszug aus einem solchen Gedichte zu geben;
 das übrigens viele Schönheiten hat, und fünf dichte
 Blätter füllet.

Das zweyte ist eine Rede, darinn Gott aus
 dem Pulschlage erwiesen wird. So gegründet
 dieser Satz an sich ist, so bedenklich scheint uns im
 Eingange der von dem Verfasser bezeugte Eifer, die
 Freygeister zu verfolgen, ja ihnen Ehre, Vernunft
 und Ruhe zu rauben: und zwar darum, weil die
 alten Perser keinen unter sich geduldet haben wür-
 den, der die Vermegenheit gehabt hätte, Pfeile ge-
 gen die Sonne abzudrücken. Indessen hat diese
 Rede Feuer genug, und der Hauptsatz ist vom Prä-

fidenten der Gesellschaft, Hrn. Oberhofpred. und Confistor. Rath D. Quandten aufgegeben worden.

Nun folgt Ottokar, oder das ersiegte Preußen, ein Heldengedicht, davon hier nur das I. Buch steht. Man sieht aus dem Inhalte, daß es diejenige That besingen soll, da König Ottokar von Böhmen 130 vor 500. Jahren, mit einem Heere von 60000. Mann dem deutschen Orden zu Hülfe gezogen, die Provinz Samland zu bezwingen, und also das ganze Land dem Orden zu unterwerfen. Es hebt so an:

Ottokars geweihter Krieg und des halben Deutschlands
Sollen diesem Liede Stoff, und dem Helden Ruhm ver-
Waffen,
Der nach zwey und funfzig Jahren, seit des Ordens
Preußens letzte Kraft bezwungen, und der Götzen Dienst
Schwert gekämpft,
Geist der Wahrheit! dessen Trieb ein so großes Werk voll-
gedämpft.
strecket,
Als du selbst das Glaubenslicht unter Heyden aufgesteckt;
Du mußt meinen Geist erleuchten; dir will ich die Feder
weihn:
Gib mir Inhalt und Gedanken, gib mir Wort und Zier-
rath ein.
Du allein kennst jede That jener tapfern Christenschaaren,
Was der Zeiten Nacht bedeckt, mußt du selbst uns offen-
baren.

Dies ist das Vorhaben und die Anrufung des Dichters; darauf die Erzählung angeht, darinn Adalberts und Brunons heil. Absichten Preußen zu befehren, als mislungen erwähnt; des Boleslaus, Königs in Pohlen, und Herzogs Konrads von Masuren ver-
gebli-

gebliche Bemühungen, die Preußen unters Joch zu bringen; des deutschen Ordens zwey und funfzigjährige Kriege mit den Preußen u. d. gl. kürzlich beygebracht werden. Darauf folget die Beschreibung desjenigen Haupttheils von Preußen, der noch zu erobern übrig, und von der Natur selbst besetzt war:

Kurz, Komove dauerte noch, wo bey den geweihten Eichen

Sich Perkun, Pikkoll, Potrymp mit vermeynten Wunderzeichen,

Als drey Götter, kräftig wiesen. Samland war noch nicht erfiert;

Dieses Land, das im Gewässer an des Beltes Ufer liegt;

Wo der reiche Börnsteinfang der Bewohner Stolz erhöht,

Wo des Handels steter Zug nach der ganzen Ostsee gehet;

Und wo in den fetten Fluren, da nur Milch und Honig rinnt,

Funfzig tausend tapfre Streiter noch zu dämpfen übrig sind.

Nordwärts schlägt der kühle Belt an das sandigte Gestade,

Westlich wäscht der Euren Haf der Nadrouer krumme Pfade,

Südlich schüßt der tiefe Pregel und des frischen Hafes Fluth

Dieses Eylands sichres Ufer, vor des Ordens Heldenmuth ic.

Nach dem Gott im Himmel auf dieß Volk und die

fruchtlosen Bemühungen des Ordens einen Blick

geworfen; fasset er den Schluß: Preußen solle nun-

mehr durch den Glauben erleuchtet werden. Dem

Erzengel Uriel wird auf geheime Art Befehl erthei-

let, was er thun soll:

Sein gebognes Knie verehret, was sein stiller Geist verstund,

Aber Ehrfurcht u. Gehorsam schließen ihm den treuen Mund.

Alles bebt um Gottes Thron vor dem neuen Weltgeschicke:

Aber kaum verklären sich die geneigten Vaterblicke,

So erschallt das dreyimal Heilig, durch der Engel Lobgesang
Und der ganze Himmel preiset, daß sein Thun voll Weisheit sey.

Uriel senkt sich auf den Erdball und zwar in die Hauptstadt von Böhmen, wo Ottokar auf seinem Bette liegt, und in Regentensorgen eingeschlummert ist. Der Engel nimmt des deutschen Landmeisters Poppo Gestalt an, tritt vor sein Bette, und muntert ihn auf, dem Orden zu Hülfe zu kommen.

Durch des fürchterlichen Traums seltsames Gesicht erschreckt,
Ward der stark gerührte Geist Ottokars vom Schlaf erwecket,

Poppo! rief er, noch voll Schlummers, Poppo! bleib,
und höre mich.

Doch indem er um sich blickte, schwächte Bild und Eindruck sich.

Des Königes Kämmerer, Heidenreich, höret die Stimme des Königes, und springt herbey, seinen Befehl zu vernehmen.

Mit gestörtem wilden Blick
Spricht hier Ottokar: Ach Freund! welch ein Traum hat mich erschreckt?

Ach, ein gar zu lebhaft Bild, ein Gesicht hat mich erwecket!
Preußens Haupt ist mir erschienen, Poppo war es, der uns liebt.

Ja, er steht mir noch vor Augen, doch bekümmert und betrübt.

Stirn und Antlitz waren blaß: dieser ruft mich in die Waffen;
Dieser reizt und spornet mich, ihm in Preußen Rath zu schaffen.

Ich soll ihm geharnischt helfen, eh der Heyden tobend Schwert

Noch den ganzen Orden dämpfet, und der Christen Nest verzehret,

Eigene Schriften. Erste Samml. 589

Ja, ich seh ihn noch vor mir in dem blutbesprügten Kleide.
Wie beweglich wies er mir seines Schwertes stumpfe
Schneide!

Sah ich nicht das Kreuz im Schilde, den er in die Höhe
schwang,

Als das Wort von seinen Lippen mir bis in die Seele drang?
Gott im Himmel, war sein Wort, fodert dich zu diesem
Kriege,

Und verheißet deinem Arm Stärke, Beystand, Glück und
Siege.

Darf ich dem Gesichte trauen? Wars vielleicht ein bloßer
Schein,

Der aus trüben Dünsten stammte? Nein, es muß was
Höheres seyn!

Niemals ist ein gleiches Bild, weil ich lebe, mir erschienen!

Aber wie? soll denn mein Schwert dem zu strengen Orden
dienen,

Der durch grausames Bezeigen sich in übeln Ruf gebracht,
Und des Christenthums Gesetze überall verhaßt gemacht?

Soll auch ich durch Blut und Stahl unbelehrte Völker zwin-
gen?

Läßt der Glaube sich durch Zwang in die rohen Herzen brin-
gen?

Hat der Heiland das befohlen, als er seinen Gnadenschein

Durch zwölf unbewehrte Bothen in der Welt ließ kräftig seyn?

Sage Freund, was soll ich thun? Kömmt mein Traumge-
sicht von oben?

Und gebeuts der Höchste selbst für das Christenthum zu
toben?

Oder ist mein Traum die Wirkung einer schüden Phantasey?

Sage Freund, was soll ich glauben? Steh mir ietzt mit Ra-
the bey.

Heidenreich erwiederte: Gegen Gottes Befeh-
le hätte er nichts. Königen und Fürsten eröffne
freylich der Herr der Welt zuweilen seinen Willen
im Schläfe, wann gleich gemeine Seelen vergebliche
Träu-

Träume schrecketen. Kurz um, er rath ihm, sich zu waffnen, und dem Orden zu helfen: aber ja den Feind nicht allein mit dem Stahl in der Faust zum Glauben zu zwingen.

Macht und Grausamkeit im Kriegen, Mündern, Würgen,
Blut und Brand

Machen ja so leicht den Irrthum, als den wahren Gott bekannt.

Auch das Laster kann die Faust mit geschärftem Eisen stählen:
Doch kein Kluger wird mit Lust solche Glaubenslehren wäh-
len,

Die man statt bewährter Gründe nur durch Blutvergießen pflanzt,

Wenn man Kanzeln nur mit Hügeln todter Körper hoch um-
schanzt.

Er solle auch kluge Lehrer mitnehmen, und durch seine Waffen nur ihre Bemühungen schützen; so werde er mehr Gutes ausrichten, als der Orden bis dahin erfahren habe.

Dies billigt Ottokar. Es wird Tag, und er steht auf. Seine Leibwacht zieht auf, und der Kriegsrath wird zusammenberufen. Man rath-

schlaget. Der bejahrte Bollhard, Reinhold, und Graf Rudolph von Habsburg geben ihre Stimmen.

Ottokar fällt dem letztern bey, und beschließt den Zug, ernennet auch diesen zu seinem Marschall.

Nun sammeln sich die Schaaren aus ganz Böhmen, Oesterreich und Mähren. Ottokar mustert sie bey Prag.

Sein zum Streite muntre Hengst trägt ihn schnell durch alle Glieder

Auf dem Helme schwebt ihm schon sein gewöhnlich Prunkge-
sieder,

Das im Winde bebt und flattert, aber alle Feinde schreckt,
Weil es da, wo mans erblicket, seiner Krieger Muth er-
weckt.

Jedes Herz ist voller Blut und erwartet mit Verlangen,
Ottokars Befehl und Wink, diesen Feldzug anzufangen.

So schließt das I. Buch, welches 17. dichte Seiten
füllet, auch voller Gleichnisse, Beschreibungen und Re-
den der Helden und Fürsten ist. Ueberhaupt sieht
man, daß die heutige Verderbniß der epischen Ge-
dichte dieses Stück noch nicht angestreckt hat; wel-
ches auf der Bahn der virgilischen Schreibart ein-
hergeht: ob es gleich einen halbandächtigen oder
christlichen Feldzug besingt, wie Tasso in seinem
befreyten Jerusalem.

Nun folget eine Rede von Friedrichs des Weisen,
ersten Königs in Preußen Königl. Sorgfalt, für die
Fortpflanzung der Weisheit, am Gedächtnistage
der Königl. Krönung gehalten. Sie ist lebhaft und
schön, und erweist diesem Helden die verdiente Ehre.

Die übrigen Stücke können wir nur nennen.
5. Friedrich Wilhelm in seiner Asche. 6. Das Bild
einer unsterblichen Königin. 7. Friedrich der glor-
reiche Stifter der Deutschen Gesellschaft. 8. Preu-
ßens Thron auf sieben Säulen. 9. Friedrich der
zweite; ein Muster feltner Gnade und Großmuth.
10. Die von großen Monarchen aufgerichteten Ge-
bäude ꝛc. 11. Friedrich der Heldenmüthige in der
Schlacht bey Sorr. 12. Friedrich, das Augenmerk
der Musen. 13. Die Münzen an den König. 14.
Die Vorrechte der Preußischen Länder zur Hand-
lung

lung nach China. 15. Ode auf das hundertjährige
 Andenken des Westphälischen Friedens. 16. Das
 durch Martin Luthern beglückte Preußen. 17. Das
 Göttliche im Stande der Obrigkeit. 18. Die Ver-
 dienste der Großen um die deutsche Sprache. 19.
 Die Ehre der Deutschen. 20. Die Ursachen der
 von der deutschen verdrungenen alten preussischen
 Sprache. 21. Daß die Dichtkunst dem Staate
 nütze. 22. Gedanken über die Begierde, künftige
 Dinge aus den Falten und Linien der Hände zu wis-
 sen. 23. Anrede an die Einwohner der Himmels-
 welten. 24. Die wahre Ehre eines Gelehrten. 25.
 Die Schicksale der deutschen Dichtkunst nach Spi-
 zens Zeiten. 26. Die Thorheit derer, die sich des
 Christenthums schämen. 27. An einen Lehrer der
 Gottesgelahrtheit in Sachsen. 28. Die Ausschwei-
 fungen der ungemäßigten Ehrbegierde. 29. An ei-
 nen Lehrer der Gottesgelahrtheit in Preußen. 30.
 Daß man nach dem Edelmannischen Lehrgebäude
 kein vergnügtes Leben führen könne. 31. Glück-
 wunsch an den Freyherrn von Schönaich bey dem
 erhaltenen Lorberkranze. 32. Nachrichten von den
 gekrönten Poeten in Preußen. 33. An einen Freund
 bey seiner Einweihung zum Predigtamte. 34. Die
 Vortheile des Schattens. 35. Der Schattenriß
 einer angenehmen Gegend bey Königsberg. 36.
 Die Misgeburten auf den Rednerstühlen. 37. An
 zweene Freunde bey der erhaltenen Magisterwürde.
 38. Das Bild eines Frauenzimmers. 39. Penelo-
 pe an den Ulysses, aus dem Ovidius. 40. Die Un-
 vollkommenheit der philosophischen Tugend. 41. Ode
 auf

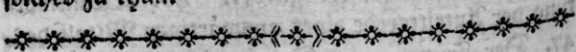
auf die gedrungene Schreibart. 42. Gedanken über einige Fehler der neuern Schriftsteller in den preußischen Alterthümern. 43. Der redliche Preuße, bey einer silbernen Hochzeitfeier. 44. Antrittsrede eines auswärtigen Mitgliedes. 45. Vertranter Briefwechsel zweyer Mitglieder. 46. Beantwortung der Antrittsrede eines auswärtigen Mitgliedes. 47. Der Freyer, ein Strafgedicht. 48. Sendeschreiben der Musen an ihre Freundin. 49. Die Augenkrankheit. 50. Das Geheimniß der Valin- genesie, eine Trauerrede. 51. Das junge Gras und die Kirschblüte. 52. Der durch die sanften Lauten- schläge gedämpfte Trauergeist, eine Leichenrede. 53. Die in der Geburt sterbende Ottilia. 54. Die göttlichen Absichten bey der frühzeitig eingäscherten Ju- gend, eine Leichenrede. 55. Das menschliche Tod- tengengerippe.

Anhang.

Lebensgeschichte des hochsel. Herrn Geheimden Staatsministers von Arnheim, als des allerersten Eh- renliedes der königl. deutschen Gesellschaft.

Fast alle diese erzählte Stücke zeigen einen gesun- den Geschmack, viel Feuer und eine Wahrheit in den Gedanken, die den Mustern der besten Schrift- steller nachahmet. Nur bey dem 32 Stücke von den gekrönten Poeten in Preußen, hätten wir wün- schen mögen, daß man die chronologische Ordnung der alphabetischen vorgezogen hätte: als welche den Leser nur verwirret, so daß er nicht mehr weiß, wo er ist; dahingegen die erste eine Art einer gelehrten Historie ausgemachet haben würde.

Ben dem 42sten Stücke, darinn man verschiedene Fehler der Auswärtigen von preußischen Sachen bemerket, wären noch allerhand Anmerkungen zu machen; wenn es unser Raum iho verstattete. Vielleicht nehmen wir uns nächstens die Mühe solches zu thun.



IV.

Hochbeglückte Ankunft, das ist: Zierliche Ehren-Cron, Oder unterthänig-treugehorsamster Glückwunsch zu dem Hohen Namens-Festin des Hochgebohrnen, des Heil. Röm. Reichs Grafen, und Herrn, Herrn Joseph Fugger, Grafen von Kirchberg, und Weissenhorn, 2c. 2c. den 19 Martii 1754. von Johann Georg Steeber, P. t. Pfarrern in Mergen. Augsburg Gedruckt bey Joseph Antoni Labhart, Hoch-Fürstlich Bischöflichen Buchdrucker, auf Unser Lieben Frauen Thor. *

NeVe Ehren-Cron, 3V Vierhell, aVsethelllet,
VnD aVgesezt, aVf Das HaVpt, Des
Herrn, Herrn Grafen Joseph
Von FVgger.

Graf

* Diese ganz neue Probe, von dem Flore der deutschen Poesie in katholischen Gegenden, wollen wir unsern evangel. Lesern dießmal, anstatt einer oratorischen Belustigung, mittheilen.

Graf Joseph Nestors = Jahr soll leben
Hochbeglückt, frisch und gesund,
Darzu Gott Ihme Gnad woll geben;
Wünsche ich mit vollem Mund:
Wohl goldne Tag, und goldne Stunden
Sollen leuchten oft, und viel,
Von der Fortuna angebunden,
Glanzen ohne End, und Ziehl.

*
Dein Nahm, Joseph! wird allzeit blühen,
Weil der Frühling ist mit Dir:
Ist sehr gut, junge Sprößlein ziehen,
Weil floriert der Stammen = Zier.
Schnee-weiß-Lilien thut versprechen
Der fruchtbar Baum, Blumen = Stock.
Im Ueberfluß sie wird abbrechen
Die Fuggerisch = Stammen = Doct.

*
Weil die Tugend in Dir floriert,
Und der Himmel günstig ist:
Mit Ehr = und Glory Gott Dich zieret,
Stärket auch dein Lebens = Frist.
Die Göttinin der freyen Künsten,
Mit dem ganzen Musen = Chor,
Alles Heyl, alles Glück, Dir wünschen:
Heben Graf Joseph empor.

*
Sie thun ganz hell und lieblich singen;
Schlagen Driller nach der Kunst:
Ihre Spiel = Leute Sayten klingen,
Streiten um Dein Gnad, und Gunst.

596 IV. Steebers hochbeglückte Ankunft

In schönster Ordnung bereit stehen,
 Mit größtem Lust, und mit Freud,
 Dir insgesammt entgegen gehen,
 Ruffen: Joseph leb allzeit!

✱
 Vor deine sichere Gleits - Gesellen
 Sorget Gott ja selbst so gar;
 Treue G'fahrten thut Dir bestellen,
 Die stark bewaffnet Stern - Schaar:
 Wohl befreut vor allen Gefahren,
 Mit diesen wirst allzeit seyn.
 Die größte Freud sie Dir auffpahren,
 Und darzu den Hönigseim.

✱
 Dein Seel, und Leib auch wird erquickten
 Des Himmel - süß Nectar - Tranc.
 In göttlicher Lieb Dich verstricken,
 Daß so edle Götter - G'schanck.
 Du hochbeglückt wirst allso werden
 In der Welt, und in der Zeit
 All G'fahren auf der ganzen Erden,
 Überstreiten wirst mit Freud.

✱
 Dich, Dein Hoch - Gräffliches Haus, und Stainen,
 Wird bewahren Gott allzeit,
 Erhöhen Deinen grossen Rahmen,
 Beglücken auch weit, und breit.
 Nach meinem Wunsch soll alles fließen:
 Graf Joseph leb wohl, und gesund!
 Auf Dich woll Gott seine Gnad ausgießen
 Zu Deim Glück, zu jeder Stund.

Herr, Herr Graf Joseph Von Fugger aVß
;VVeVen, feVfCheM, VnD Mehr-
Vatter Chrißl, nVr elner.



Hochgebohrner Graf von Fugger-Stamm

Wie ich hör, und vernehme:

So ist Josephus Dein erster Nahm;

Im heilig Tauff die Stimme.

Aber anjetzt ist ein andre Frag,

Welcher Joseph Du seyst?

Der, den die Schrift nit genug loben mag?

Oder für den ausschreyest



Dich, welcher auch den vermenschten Gott

Hat ernährt, und erhalten?

In Sorgen, Hunger, und größter Noth

Deß Jesus-Kinds that walten?

So viel verborgen, und offen steht,

Bruder wohl bist zu nennen:

Der reinist Geruch von Dir ausgeht,

Dann muß ich mehr bekennen:



Du seyst ein gnädiger Graf, und Herr,

Ein Vatter auch der Armen,

Deiner Burger, und Bedienten mehr,

Thust Dich allzeit erbarmen:

Weiß Lilien seind dein Wappen-Zier

Mit diesen kanst wohl prangen:

Wahre Tugend, Keuschheit, geht herfür,

Die Frommkeit bleibt dran hangen.

598 IV. Steebers hochbeglückte Ankunft

Was soll jetzt lang den schönsten Flor
 Deiner allerersten Jugend
 Viel erbeben, und schwingen empor,
 Beloben Deine Jugend?

Das ist vorbey: Genug mir soll seyn:
 Zierd des Juggrischen Stammes!
 Allen Jugend = Schein, in Dir allein,
 Das Kirchheim hat beysammen.

Wann ich Dich ein kostbahres Perl nenn
 Vieler Grafen, und Herren:
 Dein Mutter d'Muschell: das warst vorhin,
 Ehe sie Dich that gebähren.
 Von Rechtenstein theures Edlgestein
 Dein Mutter ist, und bleibet:
 Juggrisch Kleinod ist der Vatter Dein,
 Diß Dir ins Herz einschreibet.

Ein Funckent = spielenter = Diemant bist;
 Regst ins rein Gold zu setzen:
 Allererst die Freud vollkommen ist
 Wann d'Lieb Dich wird ergößen.
 Die Stern, der Himmel woll günstig seyn,
 Gott geben woll sein Seegen!
 Dich woll regieren, und all das Dein,
 An dem ist alles gelegen.

Eliezer des Abrahams Knecht
 Dir um ein Braut woll schauen:
 Demnach Gott woll alles machen recht,
 Das Glück vom Himmel thauen.

Ein schön Rebecca sie muß seyn,
 Sehr reich, und fromm darneben:
 Aus tausend auserwählt, keusch, und rein;
 Darzu Gott Gnad woll geben!



Also: Graf Joseph! Dein Nahm anheut
 Mit Freud wird celebriret,
 Hochbeglückt lang lebe! alles schreyt:
 Wies Dir mit Recht gebühret.
 Ich aber schrey mehr, und alle hin:
 Vivat! ich schrey vor allen,
 Graf Joseph seye Du mein Gewinn,
 Laß Dir mein Dienst gefallen?



Herrn, Herrn Graf Joseph Fugger Von
 RrChelm Herz erfreVen VVahre,
 getreVe Herzen, rLVstigen PseVf-
 fen, VVALDhorn ꝛc.



Freut euch wahre Herzens-Brüder,
 Und mit mir jubilieret,
 Singet schöne neue Lieder
 Graf Joseph celebrieret!
 Der Neun zehent März, guter Tag!
 Den niemand genug loben mag;
 Graf Josephs-Fest, und Nahmen,
 Von Fuggerischen Stammen,
 Ist gneigt zur Freud,
 Und Frölichkeit.

600 VI. Steebers hochbeglückte Ankunft 2c.

J: o: viele Jahr, und Zeiten

Graf Joseph lebe! schreyet:

All höchste Glückseligkeiten

Ihr Götter! angedeuert.

Gebt Ihm ein fruchtbar gesundes Land,

Führt Graf Joseph allzeit die Hand,

Mit Reichthum, und mit Freuden,

All wahre Lustbarkeiten

Überhäufft ihn:

Nach Wunsch und Sinn.



All Music-Kunst, Pfeiffen, Saiten,

Waldhorn, Pauken, Singen:

Zu der Lust- und Freuden-Zeiten

Im ganzen Saal erklingen.

Machen einen fröhlichen Plaus,

Und geben süßen Klang voraus.

Vom lieblichen Thon machen

Josephs-Hertz im Leibe lachen.

Dir afallen laß,

Den ganzen G'spaß.



Meinen Glückwunsch ich thue Enden

Wünsche zu guter legen,

Gott woll alles schicken, wenden,

Was Joseph kan ergößen.

Das Glücks-Zeichen sey gewiß, und wahr!

Gott seegne diesen Tag so gar,

Mit all Glückseligkeiten;

Von lauter goldnen Zeiten.

Graf Joseph voll,

So lebe wohl.

V.

Leben Frau Annen Marien Bernerinn, geborner Handinn, der weil. Kön. polnischen und Churs. Hofzeichnerinn.

Da unser Neuestes auch den schönen Künsten, sowohl als der anmuthigen Gelehrsamkeit, gewidmet ist: so können wir nicht umhin, dem Andenken einer großen Künstlerinn einige Blätter zu widmen, die gegen das Ende des vorigen Jahres in Dresden erblichen ist. Die Großen in Deutschland sind etwas zu nachlässig in Aufmunterung und in Belohnung inländischer und einheimischer Künstler: daher müssen die Gelehrten die Ehrliche unsrer Landsleute nicht ersticken, sondern anfrischen; um ihnen vielleicht dadurch einen Muth zu machen, und ihre Kräfte zu Erreichung und Uebertreffung ausländischer Meister anzuspannen. Das Lob einer ihrer würdigsten Mitschwestern, wird wenigstens bey einigen die Kraft haben, sie zu überführen: daß das wahre Verdienst auch nach dem Tode in Ehren bleibe.

Frau Anna Maria Bernerinn, war 1689, den 25 März in Danzig geboren. Ihr Vater war Andreas Hand, ein Augspurger von Geburt, dessen Anverwandte noch daselbst, als berühmte Kupferstecher blühen. Dieser war 1661 den 14 März daselbst geboren, und seine Vorfahren waren 1581 von Kaiser Rudolphen dem II. in den Adelstand erhoben, auch von Kaiser Leopolden, unter dem Namen derer

von Krailsheim bestätigt worden. Wie aber die Künste in dieser ansehnlichen Stadt niemanden schimpfen: so ward auch unser Hand ein künstlicher Gold- und Silberarbeiter; der nach der damaligen Art ein starker Zeichner seyn mußte, um sich in kunstreichen Arbeiten über andre zu erheben. Er gieng als ein solcher auf Reisen, um sein Glück zu suchen, fand es auch anfänglich in Danzig, hernach in Berlin, und zuletzt in Dresden. Dort verheirathete er sich mit Annen Marien, eines wohlhabenden Bürgers Tochter, die den 26 des Heumonades, in demselben Jahre mit ihm geboren war; und erzeugete mit derselben, im obgedachten Jahre, seine älteste Tochter, Anna Maria.

Da, wie erwähnt worden, ihr Vater ein starker Zeichner war, so führte er seine muntre Tochter gleich von Jugend auf zum Zeichnen an. Ihre treffliche Fähigkeit aber machte, daß sie schleunig darinn zunahm; und schon in ihrem 13ten Jahre sehr stark darinn war, als sie 1702 mit ihren Aeltern nach Berlin gehen mußte. Der Hof Königs Friedrichs des I. war ein blühender Aufenthalt aller Künste. Baukunst, Malerkunst, Bildhauerkunst, und was damit in Verbindung stand, ward daselbst reichlich belohnet. Da man nun auf einen neuerbauten Thurm daselbst, anstatt der gemeinen Knöpfe und Windfahnen, eine schöne von Metall getriebene Figur zu stellen willens war: so warf man seine Augen auf diesen Künstler in Danzig, den man mit sehr vortheilhaften Bedingungen nach Berlin lockete; und ihm das Werk anvertrauete. Er vollführte

führte selbiges, und viel andre öffentliche Werke, daran Berlin einen Ueberfluß hat, mit Ehren; und stund, so lange König Friedrich lebte, bey jedermann daselbst in gutem Ansehen.

Zu eben der Zeit hatte dieser weise Monarch eine Malerakademie daselbst angeleget, und zum Director derselben Joseph Bernern, aus Bern in der Schweiz, dahin berufen. Dieser war ein vortrefflicher Künstler, sonderlich im Miniaturmalen; und hatte sich lange zu Paris aufgehalten, wo es unter Ludwig dem XIV. an geschickten Künstlern nicht fehlte. Wie hoch daselbst der Ruhm unsers Berners gestiegen gewesen, kann man daraus abnehmen, daß Kaiser Leopold ihn mit einer goldnen Gnadenfette beschenkt; ein französischer Dichter aber, ihm zu Ehren, ein starkes Gedicht von 31 S. in Quart drucken lassen. Wir haben solches selbst in Händen, und es führet den Titel: Peintures poetiques des excellens Tableaux de Mignature, faits par l'illustre & incomparable Joseph de Werner, pour Mr. Quinot. A Troyes chez Fr. Jacquard MDC.LXVIII. Es hebt sich so an:

Chef d'œuvres sans pareils, merveilleuses Figures,
 Divins charmes des yeux, aimables Mignatures,
 Tableaux, qui ravissez & la vie & l'Esprit;
 Fut-ce la main d'un homme, ou d'un Dieu, qui vous fit ?
 Interpretes muëts des plus nobles merveilles,
 Qui parlez à nos Cœurs sans parler aux oreilles,
 Dites-nous, quel pinceau si savant & si doux
 Forma ces beaux Objets, que l'on admire en Vous ?

Wer die französische Poesie kennet, wird gestehen müssen, daß dieses Stück nicht von gemeiner Schönheit sey; ob sich gleich der Poet nicht genennet hat. Wer es aber weis, wie sparsam die Franzosen im Lobe der Deutschen zu seyn pflegen; obgleich Paris sehr oft, mit deutschen Künstlern z. E. einem Rubens, Werner, Edeling, Schmidt gepranget, und noch igo mit einem vortrefflichen Will pranget, der wird daraus gar leicht schließen, wie ausnehmend das Verdienst unsers Werners gewesen seyn müsse. Wir haben selbst etliche Meisterstücke seines Pinsels in allerley, nach Lebensgröße gemahlten Bögen, gesehen; die alles, was wir sonst von der Art gesehen hatten, weit zurück gelassen. In fürstlichen Cabinettern wird man hin und wieder etwas davon antreffen.

Diesen so berühmten Künstler nun rief Friedrich der I. nach Berlin, seine Malerakademie zu Stande zu bringen: und das geschah. Wir müssen noch eine Probe seines großen Ruhmes anführen, die so sonderbar ist, daß sie fast lächerlich klingt. Als Werner aus Frankreich abgegangen war, und noch in Deutschland herumreisete, ehe er sich nach Berlin begab: läßt ein Franzos einen Brief an ihn ab; dessen Ueberschrift, *A Monsieur Werner, fameux Peintre en Allemagne*, ohne eine genauere Bestimmung seines Aufenthalts, lautete. Und siehe! dieser Brief, der bey einem jeden mittelmäßigen Menschen unfehlbar würde liegen geblieben, oder verlohren gegangen seyn, kam glücklich in seine Hände. Wer-

Werner hatte einen Sohn, Christoph Joseph, der gleichfalls in seines Vaters Kunst vortrefflich, und mit ihm 1696 nach Berlin gekommen war. Vortreffliche Künstler lernen einander bald kennen: und kaum war unsre junge Handinn mit ihren Aeltern in Berlin angelanget, als ihre Geschicklichkeit sie auch dem Wernerischen Hause bekannt machte. Der junge Werner fand sie so liebenswürdig, sein Vater aber so geschickt in der Kunst, davon er ein so großer Meister war: daß man diese anwachsende Künstlerinn im 16 Jahre ihres Alters zu des jüngern Ehegattinn erwählte. Die Ehe war auch gesegnet, indem sie einen Sohn hervorbrachte, der nach seinem Vater Christoph Joseph Werner genennet wurde, und auf den rühmlichen Fußtapfen seiner Vorältern so loblich einhergegangen, daß er schon seit geraumer Zeit, Kön. Hofmaler in Warschau gewesen.

Seit dieser glücklichen Vermählung lebte unsre junge Wernerinn, mit den Häusern ihrer beyderseitigen Aeltern, in Berlin sehr vergnügt und angesehen. In den vornehmsten Häusern, gab sie jungen Fräulein vom höchsten Stande, im Zeichnen Unterricht; zu Hause aber legte sie sich nicht nur aufs Pastell und Miniaturmalen, sondern auch auf die Oelfarbenmalerey. Sie ward in allem gleich stark, und man hat die vortrefflichsten Proben von ihr. Sie verdiente sich dadurch, auch in Abwesenheit ihres Mannes, der eine Zeitlang in Schlessien seine Kunst trieb, alles nöthige im Ueberflusse; und ward immer berühmter dadurch.

Als 1713 der große Schutzherr der Künste, König Friedrich der Weise, gestorben war, und von seinem Nachfolger viele denselben vorhin bewilligte Beförderungen eingezogen wurden, verlor auch ihr Vater sein bisheriges Gehalt; und mußte also, so wie ein Herr von Besser, ein gelehrter Wächter, und viele andere Künstler, seine Zuflucht nach Sachsen nehmen. König Friedrich August nämlich, hatte in Dresden eine Freystadt für die vertriebenen Künste eröffnet; und es dauerte nicht lange, so folgte auch unsre Fr. Wernerinn ihren Aeltern, in diese churfürstlich-sächsische Residenz, auf eine sehr vortheilhafte Art.

Alle Welt weiß, mit was für einer Pracht der hochselige König Friedrich August seine öffentlichen Feyerlichkeiten zu veranstalten pflegte. Diese an einem Monarchen edle Neigung verdoppelte sich gleichsam 1719, bey Gelegenheit des hohen Beylagers Sr. ichtregierenden Königl. Majestät, als damaligen Churprinzen Königl. Hoheit. Sonderlich ward der Einzug der damaligen Josephinischen Erzherzoginn, Maria Josepha, Kön. Hoh. als der ichtigen Königin Majestät, so herrlich und königlich eingerichtet, daß sich die Zuschauer aus halb Europa nach Dresden einfanden, um ein solches unerhörtes Gepränge in Augenschein zu nehmen. Nichts war natürlicher, als daß auch unsre Künstlerinn aus Berlin sich nach Dresden versügete; zumal sie liebe Aeltern daselbst am Leben hatte, die sie bey dieser Gelegenheit besuchen konnte.

Sie sah denn alles, was den Hof Königs Augusts damals von dem berlinischen unterschied; sonder-

berlich den Einzug der hohen Braut; ließ sich auch gegen den berühmten Goldarbeiter und Hofjuvelier Dinglinger vernehmen; daß nichts mehr zu beklagen wäre, als daß diese Pracht nur einen Tag währen, nicht aber durch gute Zeichnungen, auch der Nachwelt aufbehalten werden sollte. Dinglinger hörte dieses ohne sonderliche Aufmerksamkeit; besann sich aber wieder darauf, als Frau Wernerinn wieder nach Berlin gegangen war; und man bey Hofe, nach geendigten Lustbarkeiten des Beylagers, selbst bey kaltem Blute auf die Gedanken gerieth, diesen Einzug zu verewigen. Der Feldmarschall Flemming redete mit Dinglingern davon: ob man nicht Zeichner hätte, die diesen Einzug entwerfen könnten? Und hier war nichts natürlicher, als unsre Künstlerinn in Vorschlag zu bringen. Er thats, und man gab ihm Befehl, an sie zu schreiben, und eine Probe von ihr zu begehren. Sie schickte dieselbe, und man sah daraus sogleich: daß man sich vergebens um eine geschicktere Hand zu dieser Arbeit bemühen würde.

Die Frage war nur, wie man sie bewegen könnte, den Ort ihres Aufenthaltes zu verlassen. Allein großmüthigen Fürsten ist nichts unmöglich. Ein ansehnliches Gehalt auf ihre ganze Lebenszeit, und die Ehrenbenennung einer königl. Hofzeichnerinn bewog sie, Berlin zu vergessen, und sich nach Dresden, zu ihren alten Aeltern zu begeben. Sie zeichnete daselbst in den ersten Jahren, alles was sie gesehen hatte, und davon man ihr alles, theils in Natur, theils in Beschreibungen vorlegte, mit einer so glücklichen Einbildungskraft: daß sie den Bey-

fall aller Kenner, und die Bewunderung des Hofes erhielt. Man hebet diese Meisterstücke noch auf dem königlichen Kupfercabinette auf; und nichts hat denenselben bisher gefehlet, als daß sie nicht von der Hand geschickter Kupferstecher, der Welt öffentlich vor Augen geleyet worden: so würde Dresden mehr Ehre von diesem ganzen Gepränge haben, als Paris unlängst, durch die in Kupfer vorgestellten Beylagers-Gepränge des Dauphins erlanget hat. Wenigste tausend Thaler würden einem Feste, das Millionen gekostet hat, ein ewiges Andenken zu wege bringen.

Nach der Zeit hat unsre Künstlerinn den Vornehmsten des Hofes, mit ihrem in Bildnissen sehr glücklichen Pinsel, gedienet. Sie hat aber noch mehr Ruhm durch die Zeichnungen zu Kupferstichen, und andern Werken der Gelehrten erlanget. Die kostbaren Ueberreste des Alterthums, die der königl. große Garten auf seinem Saale bewahret, und die der Baron le Plat in Kupfer stechen lassen, sind größtentheils von ihrer Hand gezeichnet worden; wie sie denn auch das Titeltupfer dazu erfunden. Zu des Herrn von Mavern westphälischen Friedenshandlungen, zu Canizens Gedichten, zum II. Theile der hantischen Gedichte, zu dem verdeutschten popstlichen Lockenraube, zu der gottschedischen kritischen Dichtkunst, hat sie die Kupfer erfunden und gezeichnet. Und noch kurz vor ihrem Ende, gab das Titeltupfer, bey des Herrn Barons von Schönauß Hermann, von ihrer Erfindung und Zeichnung eine Probe. Wir müssen viel andre Meisterstücke übergehen, weil es uns an Nachrichten davon fehlet. Sie

Sie hatte einen leutfeligen und wohlthätigen Charakter, hatte viel gelesen, und sich selbst eine artige Handbibliothek gesammelt, daraus sie sich auch unter der Arbeit vorlesen ließ. Sie sprach wälsch und französisch, und ihre Behausung war ein Versammlungsplatz von allerley Künstlern und Liebhabern; die theils in Dresden lebten, theils als Fremde dahin kamen. Sie erzog die Kinder ihrer Blutsfreunde, und versorgte sie mit allem, seit dem ihr Sohn nach Warschau befördert worden. Dieser und Herr Göbel, isiger Kön. Miniaturmaler, sind ihre vornehmsten Lehrlinge die sie hinterlassen. Vor etlichen Jahren verlorh sie ihren Ehegatten im 81sten Jahre. Sie selbst starb 1753 den 23sten November; als sie, ihrer guten Kräfte wegen, wohl noch länger hätte leben können. Ihr einziger Sohn hat ihr und seinem Vater das Grabmaal sehen lassen, welches das Titelfupfer dieses Monaths zeigt; und darauf folgende Schriften stehen, die sich im Kupferstiche so klein nicht haben ausdrücken lassen.



Hier ruhet in Gott
eine große Künstlerinn
Anna Maria Wernerinn,
geb. Händinn,
die Danzig, ihre Vaterstadt, Berlin und
Dresden gezieret hat.
dort war Sie 1689. am Tage der Verk. Mariä zur
Welt gebohren;
1702. mit ihren Aeltern nach Berlin gezogen,
Aerntm. 1754.

610 V. Leben Frauen Wernerinn,

1705. an Hn. Christoph Joseph Wernern
verheirathet,
und 1721. von König Augusten dem II. nach
Dresden geruffen.

✱

Nach vielem Ruhme,
den Sie sich durch Zeichnen und Malen,
noch mehr aber durch Tugend und Redlichkeit
erworben,
starb Sie 1753. den 23 Novemb.
lebet aber
der Seele nach bey Gott,
und hier in ihren Kunstwerken.

Allhier rasten die Gebeine
weil. Hrn. Christoph Joseph Werners,
eines Sohns
Joseph Werners, geb. Bürgers zu Bern
in der Schweiz,
(den Kaiser Leopold mit einer goldenen Kette
begnadiget,
Paris hoch verehret,
Friedrich der I. König von Preußen aber
zum Director seiner Malerakademie
nach Berlin beruffen,)
Berlin, Schlesien und Sachsen ehrten
seine Kunst,
Sein Geschmack aber, und sein rechtschaffenes Wesen
hatten ihn jedermann beliebt gemacht.

Er

Er verließ 1750. den 20. Horn. 80. Jahre alt,
diese Welt,
doch lebet er noch im Andenken vieler Kenner.



Dieß Denkmahl setze
Ihm und seiner treuen Mutter, wehmüthigst,
ihr einziger Sohn
Christoph Joseph Werner,
Kön. Hofm.

VI.

Der neue französische Zuschauer, oder
Vorstellungen, worinn die Sitten der heuti-
gen Welt nach dem Leben geschildert werden. Aus
dem Französischen ins Deutsche übersezt. I. und II.
Theil. Breslau, bey Joh. Jak. Korn, 1752.
und 1754. in gr. 8.

Nicht alle Nachahmer des englischen Zuschauers
sind glücklich gewesen. Es war nicht einem
jeden gegeben, einem so großen Muster mit
Verstande zu folgen. Indessen ist dieser neue fran-
zösische, noch einer von den besten gewesen. Er
ist aber nur der Sprache und dem Namen nach ein
französischer Zuschauer zu nennen. Der alte fran-
zösische Zuschauer war zwar in Paris in etlichen
Bänden ans Licht getreten: aber dieser neue trat
im Haag ans Licht; beurtheilet auch die Fehler der
französischen Nation zuweilen so scharf, daß man
ihn schwerlich für einen gebohrnen Franzosen halten
kann. Man weis auch schon, daß in Holland das

Französische so sehr eingerissen ist, daß es fast die Hof- und Modensprache aller Vornehmen ist. Die Gelehrten richten sich also darnach, und meinen dadurch den Beyfall der großen Welt zu erhalten. Ob sie sich aber nicht betrügen, davon mag der Erfolg zeigen. Wenigstens hat dieser neue Zuschauer nur zween Bändchen erlebt: da er vielleicht, wenn er holländisch geschrieben worden wäre, viel länger hätte dauern können.

O möchte doch Horazens Exempel allen denen, die in einer andern, als ihrer Muttersprache, Bücher schreiben, vor Augen schweben! Er wollte in seiner Jugend griechische Verse machen. Das Griechische nämlich war zu seiner Zeit, die gelehrte und Modensprache der Römer. Allein was geschah? Romulus erschien ihm im Traume, und zwar gegen den Morgen, wenn die Träume wahr sind; wie er selbst anmerket. Und was entdeckte er diesem verirrten Landskinde. Er sagte ihm: Wer Holz in den Wald trüge, der wäre nicht ein Haar unsinniger, als einer, der die großen Heerden griechischer Schriftsteller noch vermehren wollte. *Fiat applicatio.*

*Atque ego, quum Graecos facerem, natus mare citra
Verficulos, vetuit me tali voce Quirinus,
Post mediam noctem visus, quum somnia vera:
In silvam non ligna feras insanius, acsi
Magnas Graecorum malis implere catervas.*

Serm. L. I. Sat. ult.

Den Herrn Uebersetzer dieser Sittenschrift kennen wir weder seinem Namen noch seinen Umständen nach: und er hat es auch in seiner Vorrede nicht für gut befunden, sich bekannt zu machen. Seine bloße Geschicklichkeit dienet ihm satzsam zur Empfehlung. Er meldet in der Vorrede, daß ihm die Uebersetzung dieses Werkes von einem hiesigen Gelehrten* angerathen worden, den er um einen Vorschlag ersuchet hatte. Er hat bey eigener Kenntniß und Durchblätterung des Werkes, es seiner Arbeit gar wohl würdig befunden: will aber doch keinen Lobredner davon abgeben. Wollte er dieses, so würde er dessen Verfasser an Beurtheilungskraft einen Britten, an witziger Erfindung einen Franzosen, und an menschenfreundlicher Redlichkeit einen Deutschen nennen.

Seine Uebersetzung ist unsers Erachtens sehr wohl gerathen, und hat das rechte Mittel, zwischen einer wilden Umschreibung, und einem knechtischen Aberglauben, im Ausdrucke aller Wörter getroffen. So schwer, ja unmöglich es ist, aus einem Buche, welches aus lauter einzelnen Blättern zusammen gesetzt ist, einen Auszug zu geben: so leicht wird es doch fallen, einige Proben daraus mitzutheilen. Diese werden zu einem doppelten Zwecke dienen. Sie werden theils die Fähigkeit des Verfassers im Denken, seine Einsicht in die Wahrheiten, seine Redlichkeit im Urtheilen, seine Tugendliebe u. s. w. entdecken; theils aber auch die Geschicklichkeit

D. 9 3

des

* So viel wir vernommen, ist solches Herr Professor Gottsched gewesen.

des Uebersetzers an den Tag legen. Wir wollen also aus jedem Theile etwas davon wählen. Der Iste Band hält 20 Stücke in sich, und daraus wollen wir gleich aus dem ersten etwas nehmen, um zu zeigen, daß der Verfasser kein Franzose sey. Es steht auf der 3ten S.

„Die Sitten der französischen Nation, heißt es,
 „hätten wohl eindringendere Hülfsmittel vonnöthen,
 „(als eine wöchentliche Sittenschrift). Ihr Haupt-
 „fehler besteht darin, daß sie mehr, als irgend
 „eine andre, eine Sclavinn von der Mode ist: man
 „kann so gar sagen, daß sie es sey, welche diese
 „ausschweifende Knechtschaft über ganz Europa
 „ausgebreitet hat. Moden in der Kleidung, Mo-
 „den in der Gelehrsamkeit, Moden in der Sitten-
 „lehre, Moden in Absicht auf die Andacht selbst:
 „alles geschieht bey diesem, durch die Hitze seiner
 „Einbildungskraft beherrschten Volke, nach der
 „Mode. Und niemals hat man in irgend einem Lan-
 „de die Eindrücke der Gewohnheit, von der Einsicht
 „der Vernunft, weniger unterschieden. Welch ein
 „weites Feld beurtheilender Ueberlegungen für einen
 „Schriftsteller, der seines Vaterlandes und der Ju-
 „gend Freund ist! — — Es ist wahr, die Fran-
 „zosen unterscheiden sich durch diese besondere Schwach-
 „heit: daß sie eine übertriebene Achtung für einen
 „lustigen Einfall und Ausdruck halten, und einen
 „fast unüberwindlichen Ekel gegen alles empfinden,
 „was mit einem tiefsinnigen und ernsthaften Aufse-
 „hen erwogen wird. Dieses ist, ich gestehe es, die
 „aller-

„allerbetrübteste Krankheit, womit die Seele jemals
 „behaftet seyn kann. Welche Schwachheit! 2c.

Die zweite Probe die wir geben wollen, steht
 auf der 257sten S. im 17ten Stücke, und ist werth
 unsern gelehrten Lesern bekannt zu werden:

Sendschreiben an den neuen französische Zuschauer.

„Mein Herr Zuschauer!

„Es geschieht mit Bewilligung meiner Mitbrü-
 „der, daß ich heute zum Uebertreter desjen-
 „igen von unsern Gesezen werde, welches uns ver-
 „biethet, die gemeine Landessprache zu reden: es
 „wäre denn, daß wir auf diejenigen von unsern Zeit-
 „genossen wacker schimpfeten, welche nicht die grie-
 „chische Sprache zu ihrer Haupt- und einzigen Be-
 „mühung erwählen. Wir untereinander, wir reden
 „keine andere, als diese göttliche Sprache: und, um
 „den kostbaren Gebrauch derselben bezubehalten,
 „haben wir eine gelehrte Gesellschaft aufgerichtet,
 „nach dem Muster so vieler andern, lange nicht so
 „nützlichen Gesellschaften, wovon Sie, und ihre
 „Vorgänger, uns ein Beyspiel gegeben haben.

„Es ist eben nicht rathsam, daß der gelehrte Pö-
 „bel von der innern Verfassung aller unserer Ge-
 „heimnisse unterrichtet werde: aber es ist billig, daß
 „eine dem Vaterlande so rühmliche Einrichtung, der-
 „gleichen unsere Gesellschaft ist, auch selbst den Jg-
 „noranten nicht unbekannt bleibe. Es geschieht also
 „zum Besten der Jugend, und in der Absicht, ihr

„einen Geschmack von einer so kostbaren Erkenntniß
 „benzubringen, dergleichen die dorische, ionische,
 „äolische, attische, und gemeine Mundart ist,
 „daß meine Gesellschaft mich von der Beobachtung
 „einer Regel losgesprochen, die ihre Weisheit für
 „würdig erkannt hat, daß sie uns vorgeschrieben
 „werde.

„Um Ihnen also, mein Herr, zu melden, was
 „wir eigentlich dem Publico wollen bekannt gemacht
 „haben: so habe ich Ihnen die Nachricht zu hinter-
 „bringen, daß die einzige Gemüthsgabe, die un-
 „umgänglich erfordert wird, wenn man in unsre
 „Gesellschaft will aufgenommen werden, das Ge-
 „dächtniß sey: diesem ertheilen wir den Vorzug vor
 „allen übrigen Seelenkräften. Wir begeben uns
 „gern des gesunden Verstandes: die Lebhaftigkeit
 „des Wizes, seine Fertigkeit, seine Größe, seine
 „Scharfsinnigkeit; eine feurige und fruchtbare
 „Einbildungskraft; eine gründliche und gefehre Be-
 „urtheilungskraft, alles dieses ist, nach unserm Be-
 „dünken, nichts, in Vergleichung mit der Gelehr-
 „samkeit. Die Gelehrsamkeit ist der Probierstein
 „eines hochstudirten Mannes, und besonders die
 „griechische Gelehrsamkeit: denn die lateinische halten
 „wir nur für ein bloßes Kinderspiel. Die Denk-
 „kunst ist in unsern Augen eine beschwerliche Er-
 „kenntniß; die mathematischen Wissenschaften, und
 „besonders denjenigen Theil darunter, den man die
 „Meßkunst nennet, sehen wir als das Eitelste unter
 „allen Wissenschaften an. Zu einem Beweise dessen
 „dienenet die starke Schrift, die sie wider die göttliche
 „Ilias

„Ilias ausgehecket hat. Die Sittenlehre selbst
 „scheint uns der Freyheit nachtheilig zu seyn, wenn
 „sie fordert, man müsse der Verachtung, (die man
 „schimpflich nennet, die wir aber für billig halten,)
 „widerstehen; der Verachtung, die wir so oft ge-
 „neigt sind gegen die Sonderlinge unter unserm An-
 „hange blicken zu lassen, die so verwegen sind, daß
 „sie sich unsern Entscheidungen nicht unterwerfen
 „wollen. Dieser Zwang ist Ursache, daß wir uns
 „eben nicht viel aus der Sittenlehre machen. Mit
 „meinem Worte: die griechische Sprache scheint uns
 „die Königin unter allen gelehrten Wissenschaften
 „zu seyn; so, wie das Gedächtniß die Königin un-
 „ter allen menschlichen Gemüthskräften ist. Das
 „ist nicht so zu verstehen, als wären uns alle Arten
 „des Gedächtnisses gleich gut. Wir bekümmern
 „uns nur sehr wenig um die Art eines guten Ge-
 „dächtnisses, die eine Menge Begebenheiten ordnet
 „und aufbehält; und wir ziehen ihr diejenige bey
 „weitem vor, welche die Geschicklichkeit besitzt, sich
 „mit einer Menge Wörter zu beladen, die Wurzel-
 „wörter, wovon sie abstammen, die Ableitungen
 „und Zusammensetzungen zu wissen, und uns so
 „zu sagen, zu lebendigen Wörterbüchern zu machen.
 „Wir versammeln uns monatlich siebenmal, den
 „Plejaden in den griechischen Poeten zu Ehren,
 „und unsere Versammlungen dauern sieben Stun-
 „den; zum Andenken einer gleichen Anzahl von
 „Städten, welche einander den Ruhm, des göttli-
 „chen Homers Vaterstadt zu seyn, streitig gemacht
 „haben. Die allerspißfindigste Gelehrsamkeit, und

„solche Untersuchungen, deren Nutzen keinem, der
 „weniger Scharfsichtigkeit besitzt, als wir, in die
 „Augen leuchtet, sind der Stoff zu unsern gewöhn-
 „lichsten Unterredungen. Indeß hängen wir den-
 „selben nicht gänzlich nach; denn wenn irgend ein
 „und das andere Mitglied unserer Gesellschaft sich
 „von den ernsthaften Betrachtungen bey seinem Stu-
 „diren erhohlen will, und wenn die Unfruchtbarkeit
 „oder die Mattigkeit ihrer Einbildungskraft zu der
 „Unterhaltung, ohne ein neues Bemühen, nichts
 „mehr beytragen kann: so erlauben wir ihnen, sich
 „mit dem edlen Bogelspiele eine Ergötzlichkeit zu
 „machen; weil es von den Griechen erneuert worden.

„Wir haben keine genauer beobachtete Gewöhn-
 „heit unter uns, als diese, daß wir nichts Neues
 „erdenken: und wir setzen unser größtes Verdienst
 „darein, das wir das nachsagen, was die berühmte-
 „sten Verfasser der griechischen Alterthümer gedacht
 „haben. Indeß haben wir den Entschluß gefaßt,
 „einen griechischen Zuschauer zu verfertigen: theils
 „um denen unsere herrliche Gaben mitzutheilen, die
 „fähig sind, sich dieselben zu Nutzen zu machen; theils
 „auch, um den Pöbel unverständlich zu seyn. In
 „diesem griechischen Zuschauer nun werden wir ganz
 „ungezwungen, und ohne die Kunstrichter zu fürch-
 „ten, woran sich die Halbgelehrten oft zu stoßen pfle-
 „gen, die Redensarten wohl anzubringen wissen, die
 „wir aus dem Alkman, Archilochus, Leches,
 „Tyrtaeus, Stesichorus, Epimenides, Thespis,
 „Mimmermus, Ibycus, Phocylides, Hip-
 „ponax, Onomatritus, Sophron, Panyassis,
 „Phie

Philistion, und hundert andern großen Männern, sowohl Dichtern, als Rednern, deren Namen nicht jederman bekannt sind, behalten haben; und die wir so anwenden werden, daß wir uns dadurch einen großen Namen machen, aller andern Ansehen aber verdunkeln werden.

Ein anderer Nutzen, den wir von einem griechischen Zuschauer zu erlangen hoffen, ist dieser: daß er die Galanteriesachen unserer Dichter, die bisher allzuunbekannt gewesen, würde bekannter machen; obgleich ein großer Kenner * das Publicum benachrichtiget hat: es lasse nichts artiger, als wenn man einem Frauenzimmer eine griechische Ode überreiche. Die in dieser unvergleichlichen Sprache erteilten Lobsprüche haben auch dieses Wunderbare an sich: daß, so schmeichelhaft und lärtlich sie auch immer seyn mögen, dennoch keine Gefahr dabey zu besorgen ist; daß sie etwan den Verstand der Schönen, gegen die man sie verschwendet, verführen, oder ihr Herz verderben werden.

Um die Schönheit unsers Zuschauers desto vollkommener zu machen, soll ihn der berühmte Colombat mit den neuen griechischen Buchstaben abdrucken, die er erst hat gießen lassen; und deren Lobeserhebungen Sie in dem andern Artikel der historischen und kritischen Nachrichten lesen können, die vor zwey Jahren zu Amsterdam gedruckt worden.

Ich

* Der erste Verfasser der historischen und kritischen Nachrichten. Artik. 2.

„Ich will durch die Uebersetzung eines Gesanges,
 „den eines von den erleuchteten Mitgliedern unserer
 „Gesellschaft verfertigt hat, mein Sendschreiben
 „beschließen. Er trägt darinn so schöne Gedanken
 „vor, die allen Hausvätern zur Nachahmung ver-
 „dienten vorgelegt zu werden. Die Uebersetzung
 „ist so buchstäblich, als es die Armuth und Unge-
 „schicklichkeit der Sprache, in der ich schreibe, mir
 „vergnüget hat:

„Das Griechische bleibt mein Hauptvergnügen,
 „Denn meine Tochter und mein Sohn,
 „Und selbst mein Vater singt davon:
 „Dich, liebes Griechische, will ich lieben,
 „Dich will ich unaufhörlich lieben.

Wenn der II. Theil auch sonst nichts in sich hätte,
 als die Abhandlung von der verderbten Schreibart
 der heutigen Franzosen im 21, 22, 23 und 24sten
 St., so wäre er schon alles Ruhms werth, und
 verdiente von allen muntern Köpfen gelesen zu wer-
 den. Die Abbildung der fontenellischen Schreibart
 ist nach dem Leben gemacht. La Motte wird aus-
 führlich beurtheilet, sonderlich in so weit er ein Poet
 ist. Sollte mans aber wohl denken? Ein Mann,
 der Fabeln, der Oden, der Opern, der Trauer-
 spiele, ja der auch eine Illas in Versen geschrieben;
 und an dessen theatralischen Stücken sich ganz Paris
 nicht hat satt sehen können; kömmt nach seinem Lo-
 be in den Verdacht, als ob er gar kein Poet gewe-
 sen. Einige Pariser Wislinge sprechen ihm dieses
 Lob oder Verdienst schon rund ab: ohne daß sie des-
 we-

wegen im Stande sind zu sagen, was die Poesie eigentlich sey? Es ist sehr lustig, ihre Beschreibung zu lesen: aber auch sehr lehrreich, des Verfassers Zergliederung von dem allgemeinen und besondern poetischen Geiste: von La Motten dem Odenmacher, dem Fabeldichter, dem theatralischen, dem epischen, dem anacreontischen Dichter zu lesen. Und zu besonderm Ruhme unsers Zuschauers muß man gestehen, daß er als ein vernünftiger und billiger Kunst-richter geschrieben habe. Was könnten wir nicht von dem Sendschreiben einer bejahrten Weibs- und Mannsperson, in etlichen Stücken Gutes und Schönes sagen. Gewiß, hier sind Bilder nach dem Leben geschildert, welche ganz, oder zum Theil unzählige Vorbilder in der Welt haben mögen. Das übrige sind 25. satyrische Gespräche, die sich sehr gut lesen lassen. Kurz, es wird niemanden reuen, diesen Zuschauer gelesen zu haben.

* * * * *

VII.

Merkwürdiger Briefwechsel zwischen dem Herrn von Voltaire, und dem P. Desmenous, Superioren des königlichen Missions-Seminars zu Colmar.

Wieleicht wird es noch nicht allen unsern Lesern bekannt seyn, daß Herr von Voltaire, bey seinem Aufenthalte zu Colmar, das Misvergnügen gehabt, von dem P. Merat daselbst, in einer öffentlichen Predigt, wegen seines Abregé de l'
Hi-

Histoire universelle, angegriffen zu werden. Nun hat zwar das Gerücht sich ausgebreitet, als hätte ihn der Dichter, sobald er solches erfahren, mit einer scharfen Satire, wider ihn und seinen Orden bedrohen lassen. Allein dieses sieht der bekanten Klugheit und Behutsamkeit des Herrn von Voltaire gar nicht ähnlich. Viel zuverlässiger sind folgende Briefe, die theils der beleidigte Theil an den Oberrn des gedachten Paters; theils der Superior wieder an den erstern abgelaßen. Wir theilen dieselbigen theils in der Grundsprache, um uns völligen Glauben zu erwerben; theils in einer getreuen Uebersetzung mit, und überlassen unsern Lesern das Urtheil, welches schöner geschrieben sey; des Dichters, oder des Geistlichen seins?

Lettre de Mr. de *Voltaire*, au P. *Desmenous*,
Superieur du Seminaire royal des Missions.

Colmar, 17. Fevr. 1754.

Vous ne Vous souvenez peut-être plus, mon R. P. d'un homme, qui se souviendra de vous toute sa vie. Cette vie est bien-tôt prête à finir. J'étois venu à Colmar, pour arranger un bien assez considérable, que j'ai dans les environs de cette ville. Il y a trois mois, que je suis dans mon lit. Les plus considérables personnes de la ville, qui me font l'honneur de me venir voir, m'ont avertis, que je n'avois pas à me louer des procédés du P. Merat, qui, je crois, est envoié ici par vous. S'il y avoit quelqu'un au monde, dont je puisse esperer de

de consolation, ce seroit d'un de vos PP. & de vos amis, que j'aurois dû l'attendre. Je la meritois d'autant plus, que vous savez bien, combien je suis attaché à vôtre Societé, & à votre personne. Il n'y a pas 2. ans, que je fis les plus grands efforts, pour être utile aux Jesuites de Breslaw. Rien n'est donc plus sensible pour moi, que d'apprendre ici par les premieres personnes, de l'Eglise, de l'Epée & de la Robbe, que la conduite du P. Merat n'a point été, ni selon la justice, ni selon la prudence. Il auroit dû bien plutôt me venir voir dans ma maladie, & exercer envers moi un zèle charitable, convenable à son état, & à son ministere, que de se permettre des discours & des demarches, qui ont revolté ici les plus honnêtes gens, & dont Mr. le Comte d'Argenson, Secrétaire d'Etat de la province, qui a de l'amitié pour moi depuis 40. ans, ne peut manquer d'être instruit. Je suis persuadé que vôtre prudence, vos bontés, & vôtre esprit de conciliation, previeront les suites désagréables de cette petite affaire. Le P. Merat comprendra aisement, qu'une bouche chargée d'annoncer la parole de Dieu, ne doit pas être la trompette de la calomnie: qu'il doit porter la paix & non le trouble, & que des demarches peu mesurées ne pourroient inspirer ici que de l'averfion pour une Societé respectable, qui m'est chere, & qui ne doit point avoir d'ennemis. Je vous supplie de lui écrire; vous pourrez même lui envoyer ma lettre. Je suis &c. &c.

Uebersetzung.

Sie erinnern sich vielleicht, mein ehrwürdiger Vater, eines Mannes nicht mehr, der sich ihrer Lebenslang erinnern wird. Dieß Leben ist bald zum Ende. Ich war nach Colmar gekommen, ein ziemlich ansehnliches Vermögen in Ordnung zu bringen, welches ich um diese Stadt habe. Drey Monate bin ich bettlägerig. Die alleransehnlichsten Leute der Stadt, die mir die Ehre thun, mich zu besuchen, haben mich benachrichtiget, daß ich des P. Merats Bezeigen gegen mich, eben nicht zu rühmen hätte; den Sie, wie ich glaube, hieher gesandt haben. Wäre jemand in der Welt, von dem ich einigen Trost hoffen könnte: so hätte ich es von einem ihrer Vätern, und ihrer Freunde erwarten müssen. Ich verdiente solches desto mehr, da Sie wohl wissen, wie sehr ich Ihrer Societät und Ihrer Person zugethan bin. Es sind noch nicht zwey Jahre, daß ich mir die größte Mühe gab, den Jesuiten zu Breslau nützlich zu seyn.

Nichts ist mir also empfindlicher, als von den vornehmsten Personen der Geistlichkeit, des Soldaten- und oberkeitlichen Standes zu vernehmen, daß das Verfahren des Paters Merat, weder der Gerechtigkeit, noch Klugheit gemäß gewesen. Er hätte mich lieber in meiner Krankheit besuchen, und einen liebreichen Eifer an mir ausüben sollen, und seinem Stande und Amte gemäß wäre; als daß er sich Reden und Unternehmungen erlauben sollte, die hier die allerbravesten Leute empöret haben; und davon der Herr Graf von Argenson, Staatssecretair

tair des Königs und der Landschaft, welcher seit 40 Jahren mein Freund gewesen, unfehlbar Nachricht erhalten wird.

Ich bin überzeuget, daß Ihre Klugheit, Ihre Güte, Ihre Neigung zur Vereinigung, den verdrüßlichen Folgen dieser kleinen Begebenheit zuvorkommen wird. Der P. Merat wird leichtlich begreifen: daß ein Mund, welcher der Ankündigung des göttl. Wortes bestimmt ist, nicht eine Trompete der Lästerung werden muß; daß er den Frieden und nicht die Zwietracht befördern soll, und daß so ein unrichtiges Verfahren, nichts als Abscheu gegen eine ehrwürdige Societät erwecken kann, welche ich liebe, und welche gar keine Feinde haben soll. Ich bitte Sie, ihm zu schreiben: Sie können ihm auch meinen Brief schicken. Ich bin &c.

Reponse.

Nancy, le 23. Fevr. 1754.

Je suis flatté Mr. de l'honneur de vôtre souvenir. L'état de vôtre santé me touche & m'allarme. Ce que vous me mandez du P. Merat, me surprend d'autant plus, que pendant 2 ans, que je l'ai eu ici, il s'y est toujours comporté en homme sage & moderé. Depuis qu'il n'est plus de ma communauté, je n'ai aucune autorité sur lui. Je vais pourtant lui écrire, & je lui communiquerai vôtre lettre. Peut-être vous a-t'on fait des rapports peu fidèles contre lui, ou peut-être lui sera-t-il revenu à lui même quelque chose, qui l'aura in-

disposé contre vous. Et de bonne foi, Mr. comment voulez vous, que des gens, devoués comme nous, à la religion, par conviction, par état, par devoir, par zèle, se taisent toujours, quand ils entendent attaquer sans cesse, la chose du monde qu'ils envisagent comme la plus sacrée & la plus salutaire? Voilà cependant ce que l'on voit souvent dans les écrits repandus sous vôtre nom, & tout récemment dans le prétendu précis de l'hist. univ. Je me suis toujours étonné, qu'un aussi grand homme comme vous, qui a tant d'admirateurs, n'ait pas encore trouvé un ami! Si vous m'en aviez crû, vous vous seriez épargné cette foule de chagrins, qui ont troublé la gloire & le repos de vos jours. Je sens quelquefois couler mes larmes en lisant vos ouvrages. Plus je vous admire, plus je vous plains. Ah! si Dieu daignoit exaucer mes vœux! Que ne puis-je vous estimer autant, que je vous aime! &c. &c.

Verdeutschung.

Die Ehre ihres Andenkens, mein Herr, ist mir schmächelhaft. Der Zustand Ihrer Gesundheit rühret und beunruhiget mich. Was Sie mir vom P. Merat melden, wundert mich desto mehr; da er sich seit zwey Jahren, da ich ihn hier gehabt, allezeit als ein verständiger und gelassener Mann aufgeführt hat. Seitdem er nicht mehr in meiner Gemeinschaft ist, habe ich keine Macht über ihn. Gleichwohl will ich ihm schreiben, auch ihren Brief mittheilen. Vielleicht hat man Ihnen sehr untreue Nach-

Nachrichten wider ihn gegeben; oder vielleicht wird ihn selbst etwas wider Sie aufgebracht haben.

Und, aufrichtig zu reden, M. H. wie verlangen Sie, daß Leute, die so wie wir, aus Ueberzeugung, aus Gelübden, aus Pflicht und Eifer, der Religion gewidmet sind, allemal schweigen sollen, wenn sie ohn Unterlaß dasjenige angreifen hören, was sie für das heiligste u. heilsamste von der Welt halten? In dessen sieht man dieses gleichwohl öfters in Schriften, die unter Ihrem Namen, und noch neulich, in dem vorgeblichen Abrisse der Universalhistorie, herausgekommen.

Ich habe mich allezeit gewundert, daß ein so großer Mann, als Sie, der so viele Bewunderer hat, noch nicht einen einzigen Freund gefunden. Hätten Sie mir glauben wollen, so würden Sie sich allen den häufigen Verdruß erspart haben, der die Ehre und Ruhe ihres Lebens gestört hat. Ich spüre bisweilen, daß mir im Lesen ihrer Schriften, die Thränen aus den Augen laufen. Jemehr ich Sie bewundre, desto mehr beklage ich Sie. Ach wenn Gott doch meine Wünsche erhören wollte! Warum kann ich Sie doch nicht eben so hochschätzen, als ich Sie liebe? 2c. 2c.

VIII.

Beiträge zu den Gedanken des Herrn von Beaumelle, nebst einer neuen und verbesserten Uebersetzung dieser Gedanken, nach der VII. französischen Auflage. Berlin und Leipzig, verlegt's Günther, Buchhändler zu Glogau 1754.

Die Gedanken des Herrn von Beaumelle haben sich so bekannt gemacht, als die Lebensart und Schicksale ihren Verfasser. Wenn man nur höret, wie es ihm in Copenhagen, Berlin, Gotha, Frankfurt, und in Paris gegangen; wo er gar eine Zeit lang die Bastille kennen gelernt: so wird man leicht denken können, daß er einer von den fähigen Köpfen sey, die ihr Talent nicht recht zu brauchen wissen; sondern sich mit demjenigen Wiße, den ihnen die Natur zu ihrem Besten gegeben, selbst schaden.

Seine Gedanken, die er unter dem seltsamen Titel: *Mes Pensées*, geliefert, sind siebenmal hintereinander gedruckt worden. Sie müssen also wohl etwas Reizendes an sich haben. Was Wunder? daß man sie auch übersezet? um deren Neugier zu stillen, die sie französisch nicht lesen können. Dieß ist schon vor einem Jahre, jedoch sehr schlecht geschehen: aber hier bekommen wir eine bessere, die nach der vollständigsten Ausgabe gemacht worden.

Der Verfasser gründet seine Gedanken größtentheils, auf gewisse historische Begebenheiten, so wohl aus alten, als neuern Zeiten. Diese sind nun nicht allen Lesern bekannt und verständlich. Diesem Mangel suchet der geschickte Uebersetzer in einigen Anmerkungen und Zugaben abzuhelfen; die er Beyträge nennet. Er hat aber auch selbst einige moralische und politische Gedanken beygefüget, die sich wohl lesen lassen; und das Werk viel nützlicher machen.

Die beaumellischen Gedanken sind frey, kühn, entscheidend, und wie der Verfasser glaubet, auch wahr.

wahr. Aber sie widersprechen sich oft, und hängen gar nicht zusammen: welches beydes er selbst gesteht. Vom letzten giebt er die Ursache an, weil es ihm unmöglich sey, zusammenhangend zu denken. Sie sind auch ohne alle Ordnung: weil er sich die Mühe ersparen wollen, sie in bessere Ordnung zu bringen; und sich nicht getrauet hat, solches glücklich zu bewerkstelligen.

Wer ein Liebhaber von glänzendem Flittergolde ist, dergleichen heute zu Tage die Schriften der Franzosen bis zum Ekel puzet: der wird hier vollkommen seine Rechnung finden. Herr von Buffon vergleicht diese witzigen Einfälle seiner Landsteute mit den Funken, die man aus dem Stahle und Feuersteine erzwinget: weil sie mit Zwange erzeugt werden, im Finstern schön glänzen, und den Augenblick verlöschen. Wir glauben viele Exempel dazu hier gefunden zu haben. Z. E.

Die Staatsklugheit allein kann den Menschen glücklich machen.

Das ist ein Paradoron, welches noch kein Moralist geglaubet hat. Wer da weis, was die wahre Glückseligkeit ist, wird es auch unmöglich glauben können. Aber um einen kühnen und neuen Einfall zu sagen, brauchet man das nicht zu wissen. Man kann ohne deutliche Begriffe, viel kühner denken und urtheilen. Das zeigt des Verfassers beygefügte Ursache:

Weil sie allein die Macht hat, denselben daß er glücklich werde, zu nöthigen.

Eine herrliche Glückseligkeit! dazu man genöthiget wird. Vielleicht hat sie Herr von Beaumelle in der Bastille gefunden. Denn soviel wir wissen, ist er nicht freiwillig hinein gegangen. Noch mehr

Die Wissenschaft der Sittenlehre, entdeckt uns unsre Pflichten. Die Staatsklugheit aber bringet uns zu deren Ausübung.

Lauter Verwirrung! Das Recht der Natur schreibt uns die Pflichten vor; und die Sittenlehre, führet uns zur Ausübung derselben. Doch gesetzt, das Recht der Natur und die Sittenlehre wäre einley: wo hat jemals die Staatskunst ihre Bürger tugendhaft geprügel? Auch derjenige Staat der die weiseste Politik hatte, d. i. die römische Republik, konnte diese Kunst nicht; ja nicht einmal den Ausbruch grober Laster hemmen. Allein wenn er dieß gekonnt hätte, wie weit wäre das noch von der Tugend entfernt, die doch allein die Mutter der wahren Glückseligkeit ist?

So wenig geht es an, durch flüchtigen Wiß, die Lehren der Weltweisheit zu fassen, festzusetzen, oder aufzuheitern! Es gehört ein gesetzterer Geist dazu, als ein solcher Penseenträger insgemein zu haben pflegt.

Indessen wollen wir nicht läugnen, daß nicht in diesem Buche auch viel wahre Einfälle vorkämen. So schlecht ist es mit dem menschlichen Verstande nicht beschaffen, daß er allemal irren sollte. Sinder nun auch eine blinde Taube bisweilen ein Korn: warum sollte Herr Beaumelle immer fehl schießen?

„Doch

„Doch noch einen falschen Satz: Wohl ganze Völker hat man gesehen, die aus lauter guten Bürgern bestanden; niemals aber ein Volk von lauter guten Christen gefunden.“

Es würde dem Herrn B. schwer werden, zu sagen: wo denn die ganzen Völker von lauter guten Bürgern anzutreffen wären? In Utopia vielleicht? denn bey den Sevaramben gab es schon Uebertreter. Was aber die Christen betrifft; so ist es so wenig möglich, als ganze Völker von wahren Philosophen zu finden. Ein solcher Grad der Vollkommenheit fällt aufs menschliche Geschlecht nicht. Unser Herr Uebersetzer machet hier billig eine schöne Anmerkung; darinn er den Verf. zurecht weist. Wir setzen eine Probe davon her.

„Dieses ist zwar gewissermaßen wahr, heißt es. Die Schuld davon aber liegt nicht an der Kraft der christlichen Gesetze und Lehren; sondern an der Blindheit und Thorheit der Menschen. Inzwischen ist es gewiß, daß das wahre Christenthum mit einer ächten und wahren Staatskunst gar nicht streitet. Gute Christen sind ebenfalls verbunden, für die Vollkommenheiten ihrer äußerlichen Umstände zu sorgen. Gute Christen würden aber keine andre, als erlaubte Mittel zu Beförderung ihrer äußerlichen Wohlfahrt anwenden. Hierinn möchte also die Statsklugheit eines Landes, welches mit lauter guten Christen angefüllet wäre, von der sonst üblichen unterschieden seyn. Man darf indessen nicht zweifeln, daß ein solcher Staat nicht eben so reich und glücklich seyn sollte. Die übermäßige

„Verschwendung, der Müßiggang, und der Mangel einer aufrichtigen Liebe des Nebenmenschen, sind diejenigen Fehler, welche das Aufnehmen der meisten Länder verhindern 2c. 2c.“

Auf gleichen Schlag sind ungemein viel schöne Gedanken des Herrn Uebersetzers bey den paradoxen Einfällen des Verf. mit eingestossen. Vernünftige Leser werden sie auch um der schönen Schreibart halber mit Vergnügen lesen.



IX.

Paulini a S. Josepho Lucensis &c.

Cleric. reg. Scholar. piar. Præp. Gen. Orationes novæ XII. in Archigymnasio Romanæ Sapientiæ habitæ. &c. Recensuit præfatus est, ac Programina de causis corruptæ hoc ævo Eloquentiæ adjecit Joh. Erh. Kappius, Eloqu. in Ac. Lips.

Prof. Lips. apud Gléditsch. Hæredes

in 8.

Die Reden des berühmten Paulins von St. Joseph, sind nicht nur in Wälschland, sondern auch in Deutschland sehr wohl aufgenommen worden. Diejenige Auflage, die unsers berühmten Herrn Prof. Kapps Magnificenz, isigen Rectors unsrer Universität, vor 24 Jahren schon veranstaltet, ist bereits abgegangen; und gleichwohl haben die Liebhaber derselben noch immer darnach gefragt. Ihnen zu gefallen hat man also zu einer neuen Auflage schreiten müssen. Diese begleitet nun

nun der Herr Herausgeber mit einer neuen Erinnerung. Er meldet darinn, daß auch die Katholischen in Deutschland dieselbe fleißig gebraucht: daß Herr D. Walch sie in der letzten Ausgabe der Hist. Crit. Lat. Lingua gelobet, und führet die Stelle selbst an.

Dieses rühmliche Zeugniß habe zu Rom, Joseph Caraffa, in der Historie des römischen Gymnasii, wiederholet. Auch die Verfasser der lat. Act. Erud. hätten diese Reden sehr gelobet: und endlich hätte auch Herr Paulin von St. Joseph selbst, seine hiesige Auflage gesehen und wohl aufgenommen, welches der Herr Professor sich für eine Glückseligkeit anrechnet. Ja was noch mehr ist; er gesteht, daß er keinen schönern Lohn seiner Bemühungen davon tragen können, als daß eben derselbe an den P. Quirin von St. Augustin, einen Aufseher und Prof. der schönen Wissenschaften zu Lipnitz in Mähren geschrieben; und unsern Herrn Prof. Kapp, *Virum optimum, & de se optime meritum* genennet; ja ihn gar mit ein Paar von seinen Büchern beschenkt. Das übrige dieser gelehrten Vorrede müssen wir übergehen.

So bekannt auch vielen die Reden des römischen Professors auch schon seyn mögen: so wollen wir doch unsern Lesern den Inhalt derselben nicht vorenthalten. In der ersten handelt er von der Verbindung der Litteratur und Beredsamkeit mit den übrigen Wissenschaften; eine sehr nützliche Wahrheit! die allen Gelehrten sehr einzuschärfen ist. Die 2te, von der nöthigen Nachahmung Cicérons. Er geht

hierinn eine vernünftige Mittelstraße. Die 3te handelt, von der zur Litteratur und Beredsamkeit höchst nöthigen Kenntniß der Poeten. Auch dieß ist eine schöne Wahrheit für alle, welche die Poesie für ein Kinderspiel halten. Die 4te bestrafet die frühflügeligen Köpfe, die sich einbilden, alle Gelehrsamkeit mit Löffeln gegessen zu haben. Hier zeigt er, wie weit das ganze Feld der Gelehrsamkeit ist, und wie viel Vorbereitungen von Sprachen, freyen Künsten und Geschichten man nöthig hat, um darinn glücklich fortzukommen. Dadurch nun werden diejenigen lächerlich, die sich als unbärtige Jünglinge träumen lassen, sie könnten alle diejenigen übersehen, die das vor 20, 30 Jahren gewußt haben, was sie noch erst lernen sollen. Sonderlich zeigt er das vom Lateine. Es giebt in Rom, wie bey uns, junge Herren, die, wenn sie kaum von der Schule kommen, sich für große Lateiner halten, und alles zu übersehen glauben; wenn sie gleich sonst einen leeren Kopf haben. Diesen saget der Redner, daß er selbst, nachdem er 20 Jahre die schönen Wissenschaften gelehret, doch noch kein rechtes Latein könne, sondern täglich lerne. Seine Stelle ist schön:

At, dicet aliquis: complures sunt adolescentes, peracuto ingenio, multaque intelligendi vi praediti, tum etiam divina quadam memoria instructi, qui res tam mira facilitate percipiunt, ut, quid quid legerint, vel audierint, memoriter referant. Hi, paucis quidem annis, nec multo labore ad summa pervenient. Ita sit sane! At, poterunt inge-

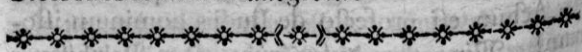
ingenioſt iſti Minervæ filii ac ſalapatia diſerta, cum
 præcis illis ſapientiæ parentibus, Platone, Ariſtotele,
 M. Tullio, aliisque hujus notæ præſtantiffimis vi-
 ris, ſolertia mentis & ingenii præſtantia conferri?
 Fac, ita eſſe. Videte, quantum ipsis tribuo, ac
 plus nimis liberaliter concedo. &c. Nun zeigt er
 ihnen, daß Ariſtoteles ſiebzehn Jahre den Plato ge-
 höret; Plato 81 Jahre ſtudiret; Hippokrates aber
 des Menſchen Leben für viel zu kurz gehalten, eine
 Kunſt recht zu lernen &c. Et juvenes noſtri (und
 wenn ſie gleich per ſaltum Doctoren geworden)
 tantum ſibi ipſi tribuunt, ut per exiguo ſtudio,
 parvoque tempore in aliqua facultate excellere, &
 in ea familiam ducere ſibi *ſultiſſime* perſuadeant?

— Actum eſt profecto de ſtudiis hominum iſto-
 rum! Wir rathen dieſen frühzeitigen Polyhiſtor
 dieſe ganze Rede, nebst den beyden folgenden wider
 die Naſeweifen (contra Sciolos) ganz, und zwar
 etlichemal zu leſen: ſo werden ſie vermuthlich die
 Flügel ein wenig ſinken laſſen; und ſich mit ihrem
 Bißchen Phraſeologie nicht ſo viel mehr einbilden.

Die 7te Rede lobet den Pabſt Leo den X, der
 zuerſt in Italien die Wiederherſtellung der Gelehr-
 ſamkeit befördert hat. Die 8te zeigt, daß auch
 jungen Edelleuten die ſchönen Wiſſenſchaften höchst-
 nöthig ſeyn: Denn vielleicht glauben ſie auch in
 Rom, daß ein Bißchen Jus civile, ein Bißchen
 Jus publicum, ein Bißchen Hiſtorie, und andre
 ſolche Bißchen mehr, bey dem recht rittermäßigen
 Reiten, Jagen, Tanzen u. Fechten; für einen Edelmann
 ſchon genug ſey. Die 9te redet von der einem ge-
 lehrten

lehrten Manne so nöthigen Tugend. Die 10te redet von dem großen Vermögen und Nutzen der Gelehrsamkeit. Die 11te handelt wieder vom Lobe Pabst Leons des X, an seinem jährlichen Gedächtnißfeste. Die 12te endlich redet von der Glückseligkeit eines Gelehrten.

Alle diese Reden sind mit einer so leichtfließenden ungezwungenen ciceronischen Beredsamkeit geschrieben, daß man sie mit Lust und Ergehen liest. Wie sehr ist doch diese Schreibart von der Finsterniß und holperichten Art des Ausdruckes vieler deutschen Gelehrten unterschieden, die sich gleichwohl auch für Restitutores und Ocellos Litterarum, ja gar für Cicerones redivivos ausgeben!



X.

D. Joh. Friedrich Joachims, Prof. der Rechte und Geschichte zu Halle, Unterricht von dem Münzwesen der Juden, Griechen und Römer, darinn auch die Einrichtung des Münzwesens in den vornehmsten europäischen Ländern vorgestellt wird. Halle in der renger. Buchhandlung 1754. in 8.

288 S.

Zu einer Zeit, da das Münzwesen, sonderlich in Deutschland, soviel Unordnungen und Verwirrungen unterworfen ist, daß man kaum mehr weis, was für Geld man nehmen, oder nicht nehmen soll: ist es ja wohl nöthig und billig, sich von dieser Materie etwas gründlicher zu unterrichten.

Herr

Herr D. Joachim, der sich schon um die Geschichte überhaupt, und um die Diplomatie insonderheit so verdient gemacht, war am geschicktesten, uns auch hievon ein nützlichcs Handbuch zu liefern. Dieses thut er auf so eine Art, daß er die Gelehrsamkeit und Belesenheit, mit der Faßlichkeit und Geduld seiner Leser, in Uebereinstimmung gebracht. Denn wie ein großes Werk hier zu kostbar; so würde auch ein noch magreres unzulänglich gewesen seyn. Seine vielen Bemühungen bey dem Groschenkabinette hatten ihn in den Stand gesetzt, hier das rechte Mittel zu treffen.

Im 1 Cap. des I. B. von der Beschaffenheit des Münzwesens in den alten Zeiten, handelt der Herr B. vom Ursprunge der Münzen, ihrem Gebrauche und ihrer Materie; im 2ten von den jüdischen Münzen, im 3ten von den griechischen Münzen, auf eine solche Art, daß er kurze Sätze, mit Zusätzen und Anmerkungen voller Gelehrsamkeit und Belesenheit, erläutert; und dasjenige kurz beybringt, was von den gelehrtesten Alterthumsforschern in großen Werken gesagt worden. Viel weitläufiger handelt er von dem römischen Münzwesen, doch nach eben der vorhin beobachteten Lehrart; führet auch überall die Schriftsteller an, die ausführlicher davon gehandelt haben.

Das II. Buch handelt von der Beschaffenheit des Münzwesens in den mittlern und neuern Zeiten: woben wir nicht umhin können zu wünschen, daß er diese zwo Materien in zwey besondern Büchern abgehandelt hätte: weil die Sachen selbst sogar verschieden sind. Das 1. Cap. betrachtet die portugiesischen

fischen und spanischen, das 2te die französischen, das 3te die niederländischen Münzen. Im 4ten Cap. kömmt der H. V. auf das Münzwesen der Deutschen, und zwar a) in den mittlern, sodann b) in neuern Zeiten. Die Gränzen des erstern rechnet er von Stiftung des fränkischen Reiches bis aufs 1400ste Jahr. Hier ist eine große Kenntniß der deutschen Alterthümer zu sehen.

Das 5te Cap. handelt von den englischen, das 6te von dänischen, das 7te von schwedischen, das 8te von russischen, und das 9te von polnischen Münzen. Wir wundern uns, daß die ungrischen, türkischen und italienischen Münzen gar keinen Platz in diesem so brauchbaren und gelehrten Werkchen gefunden haben. Ein nütliches Register machet den Schluß. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Herr Prof. Joachim uns die Hoffnung machet, auch ehestens ein Werkchen von den sogenannten Medallien, d. i. Schaupfennigen, oder Gedächtnismünzen zu erhalten. Wir wünschen, daß solches bald, und auf so eine Art geschehen möge, die Deutschland, und ihm selbst Ehre machet.



XI.

Herrn D. Ludewig Friedr. Hudemanns, Gedanken von denen der Ehre Gottes, und dem Heile der Menschen nachtheiligen Wirkungen, die aus einem Gedichte entspringen, das wider die Grundsätze des göttlichen Wortes, christliche Religionsgeheimnisse behandelt. 1754
in 8. drittehalb Bogen.

Endlich

Endlich findet sich einmal ein rechtschaffener Israeliter, der die neuen biblischen Epopöen-Dichter auf der rechten Seite ansieht, wo sie billig einem jeden, der ein Christ seyn will, Abscheu und Aergerniß erwecken. Was uns dabey in eine billige Verwunderung setzet, ist dieses, daß dieser Wächter an den Zinnen des Tempels keiner aus dem Stamme der Leviten, oder vom Geschlechte Aarons, sondern ein weltgelehrter Mann, ein Jurist, ein Poet seyn müssen. Unsre Hirten, unsre Hüter der reinen Lehre schlafen allem Ansehen nach, wenn die Geheimnisse des Glaubens zum Gespötte gemacht, und den Freygeistern zum künftigen Muthwillen dargestellet werden. Nur ein Rechtsgelehrter sieht diesen Schaden Josephs, und tritt herzhast vor den Riß.

Nach einer allgemeinen Klage über die Verderbniß unsrer Zeiten, drücket sich der wackere Herr D. H. Demann von diesen schwärmenden Dichtern so aus:
 „Den scheinbarsten, aber auch dem Reiche Jesu gefährlichsten Haufen, machen wohl zu unsern Zeiten diejenigen aus, welche unter der Larve der Gottseligkeit den Kräften der Natur, und der fleischlichen Zärtlichkeit des Herzens, in den geschmücktesten Ausdrücken opfern, das göttlich geoffenbarte Wort zwar annehmen, aber die darinn verfaßten Heilswahrheiten und Lebensvorschriften, nicht dem Buchstaben, vielweniger dem Geiste nach erkennen, folglich geistliche Dinge ungeistlich beurtheilen; ja wohl gar sich unterstehen, das allertheuerste Geheimniß der durch den Sohn Gottes gestifteten
 „Erlö-

„Erlösung der Menschen, mit einer poetischen Tünche dergestalt zu überziehen, daß dieselbe zu einem geringschätzigen Spiele der ausschweifenden Phantasien gemachet wird.“

Er hat zwar lange Bedenken getragen, diese letzte Art der Schwärmeren öffentlich zu rügen: theils, weil er sich nicht gern zum Richter andrer Menschen aufwirft, theils weil er sich nicht dem geistlichen Lehrstande gewidmet; theils weil er gehoffet, es würden solche Männer dawider auftreten, die alle Heilswahrheiten auf der Wage des Heiligthums prüfen können. „Weil aber die Muse des Herrn Klopffstocks (denn man sieht gar leicht, daß ich auf diese mein Augenmerk insonderheit gerichtet habe) ihren unnatürlichen Liebhabern in der Schweiz und an einigen andern Orten in Deutschland, so viel Bezauberndes entgegen wirft: daß man ihr noch immer neue Ehrenmäler aufrichtet; durch welche das in ihr sich äußernde Schwülstige und Widersinnige, als das Allerschönste, Geistreicheste und Erhabenste, öffentlich erhoben und angepriesen wird: so halte ich mich auch, als einen Dichter, nicht nur für befugt, sondern sogar verbunden, ein öffentliches Zeugniß wider diese Verföhlerin abzulegen; als wozu mir die gekränkte Ehre meines Gottes den wichtigsten Bewegunggrund dargereicht.“

So lautet der Eingang dazu. Unser Raum leidet nicht, ein mehrers davon anzuführen. Die Schrift ist klein, und man muß sie selbst lesen.

